

# DER FELS

Leo Kardinal Scheffczyk:  
Ordnung und Leben, Amt und Geist S. 3

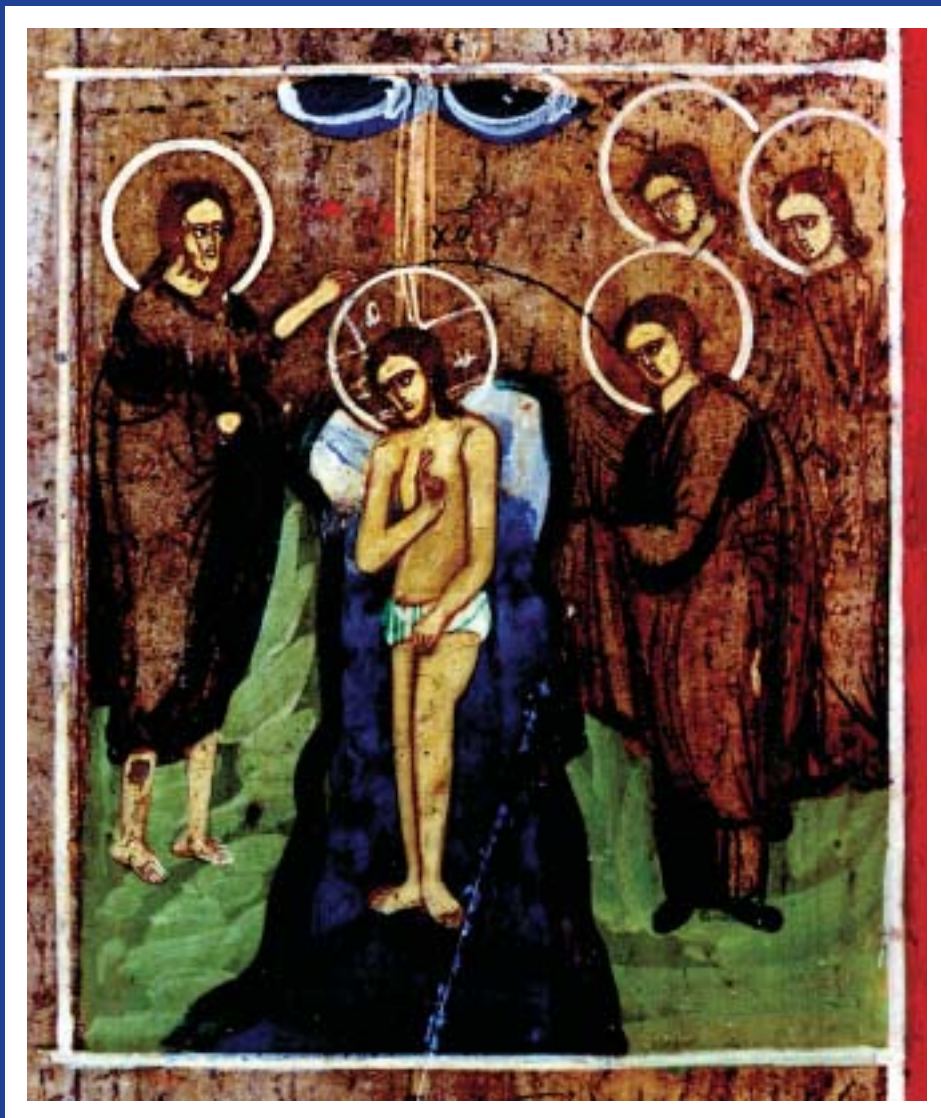
Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller:  
Kirche läßt sich nicht in eine  
Nische abdrängen S. 9

Domherr Christoph Casetti:  
Inhalt und Schönheit des  
Glaubens lehren S. 21

Katholisches Wort in die Zeit

34. Jahr Nr. 1

Januar 2003



## INHALT:

### Leo Kardinal Scheffczyk:

Ordnung und Leben, Amt und Geist ..... 3

### Domkapitular Dr. Bertram Meier:

Eine Liebeserklärung an Mutter Kirche ... 7

### Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller:

Kirche läßt sich nicht in eine Nische abdrängen ..... 9

### Christa Meves:

Von der Wirksamkeit des Gebetes ..... 12

### Prof. Dr. Reinhold Ortner:

Mitten in der Gefahrenzone des Tötens 16

### Stefan Rehder:

Gefährlicher als Atomwaffen Teil II ..... 17

### Domherr Christoph Casetti:

Inhalt und Schönheit des Glaubens lehren ..... 21

Auf dem Prüfstand ..... 23

Zeit im Spektrum ..... 25

Bücher ..... 27

Forum der Leser ..... 31

Impressum „Der Fels“ Januar Seite 31

### Titelbild-Ikone: Taufe Jesu

Das Titelbild unserer Januar-Ausgabe zeigt die Taufe Jesu im Jordan. Es ist in unserer Festtagsikone (siehe „Fels“ 12/2002, S. 365) das Bild Nr. 6 in der zweiten Reihe oben rechts.

Johannes der Täufer tauft Jesus durch Handauflegen. Auf der rechten Bildseite verneigen sich drei Engel ehrfurchtsvoll vor Christus. Der vordere Engel hält seine Hand mit einem Tuch bedeckt, wie es der byzantinischen Tradition entspricht. Am byzantinischen Kaiserhof durfte sich nämlich der Rangniedere dem Ranghöheren nur mit verhüllten Händen nähern. Taufbilder gibt es schon seit den Anfängen der christlichen Kunst. Das Motiv der Engelassistenten bei der Taufe kommt erst im vierten Jahrhundert auf. Es geht zurück auf Matthäus 4.11: „Und es kamen Engel und dienten ihm.“

**Fotos:** 3 Funk-Druck, Eichstätt; 7 privat; 8 Archiv; 10, 14 R. Gindert; 13 G. Barthel: Geschichte der Deutschen Kunst, Abb. 34 Wilhelm Leibl, Die drei Frauen in der Kirche, 1882; 17, 18 Archiv; 19, 22 Liminski; 32 H. Hümmeler, M.K. Mensch, Soldat, Christ, Reimlingen 1964

**Quelle:** 32 H. Witetschek in Martyrologium „Zeugen für Christus“, Hg. von H. Moll, Schöningh-Verlag;



## Liebe Leser,

„Der König ist tot, es lebe der König!“ hieß es in den Monarchien, wenn der bisherige Souverän starb. Mit diesem Ausspruch verband sich die Erwartung auf eine neue, bessere Epoche.

Die Menschen verabschieden sich an Silvester mit Feuerwerk und Böllern vom alten Jahr und blicken mit Spannung auf das Jahr, das heraufzieht. Wer möchte nicht gern aus dem alten Haus 2002 ausziehen, wenn er die Wirklichkeit hinter der Fassade der Love-Paraden zur Kenntnis nimmt: Mehr Ehescheidungen, mehr Tötung ungeborener Kinder, die Aufwertung der Homosexualität, höhere Arbeitslosigkeit, das politische Chaos, ein Sozialstaat, der weiter die Kosten der Abtreibung finanziert und zugleich Rentenkürzung und längere Arbeitszeit diskutiert, weil Kinder fehlen. Unter dem Eindruck dieser Ereignisse besteht die Gefahr, dass die, die sich – unangepasst an die Trends der Welt – Tag für Tag abmühen, das zu leben, was sie in Taufe, Firmung, bei der Eheschließung, Priesterweihe, beim Eintritt in eine geistliche Gemeinschaft versprochen haben, übersehen werden. Die tatsächliche Not darf nicht blind machen für die Hoffnungszeichen, z. B. für die wachsende Zahl der Gebetsgruppen, das Aufkommen neuer geistlicher Bewegungen, das Engagement der Lebensschützer, das Bemühen derjenigen, die sich mit dem Hl. Vater abmühen, das II. Vatikanische Konzil im

Sinn des kirchlichen Lehramtes umzusetzen. Sie gehen einen Weg, der auf der einen Seite von jenen gesäumt ist, die dieses Konzil in ihrem Sinn umdeuten, und denen auf der anderen Seite, die dieses Konzil schon immer abgelehnt haben. Die Menschen halten Ausschau nach Hoffnungsträgern, nach Menschen, die in ihrem Umfeld in ungewöhnlicher Weise das Licht des Glaubens, die Wärme tätiger Nächstenliebe und den Lebensmut, den sie selber praktizieren, verbreiten. In der Sprache der Kirche sind das die Heiligen. Johannes Paul II. hat im Laufe seines Pontifikates 467 Männer und Frauen heilig- und 1290 selig gesprochen: Sterne am nachtdunklen Himmel der Welt. Johannes Paul II. ist selber, weit über die Kirche hinaus, ein Hoffnungsträger. Es wird immer neu gerätselt, was die Faszination seiner Person ausmacht. Eine Antwort lautet: Er verkörpert, was er sagt. In der Inflation der Versprechungen sagt er uns: „Die Nachfolge Christi schließt einen Weg ein, der oft von Unverständnis und Leiden gekennzeichnet ist. Niemand soll sich einer Täuschung hingeben: Christsein bedeutet heute, ebenso wie gestern, angesichts der Mentalität dieser Welt, gegen den Strom zu schwimmen“. Trotzdem wollen ihn, der manchmal Mühe hat, sich zu artikulieren, Millionen hören. Er setzt noch immer neue Akzente. Kürzlich luden ihn die Abgeordneten des laizistischen Italiens zu einer Rede in das Parlament ein, und er bekam „donnernden Applaus“ quer durch die Parteien. Der Papst macht den Menschen immer wieder Mut mit den Worten, die er nach seiner Wahl der Menge auf dem Petersplatz zugerufen hat: „Habt keine Furcht! Öffnet die Tore weit für Christus.“ In die für Christus geöffneten Tore können wir vertrauensvoll das Jahr 2003 hineinnehmen.

Freundliche Grüße und ein gesegnetes Jahr 2003!

Ihr Hubert Gindert

# Ordnung und Leben, Amt und Geist

## *Das petrinische und das marianische Prinzip in der Kirche*

*Von Leo Kardinal Scheffczyk*

**D**er Verfasser spricht in seinem Beitrag über die durchgängigen Gestaltungskräfte, die in der Kirche wirken. Das petrinische und das marianische Prinzip sind die beiden Pole bei der Übermittlung des Heils. Sie sind zugleich wesentlich und charakteristisch für das römisch-katholische Verständnis von Kirche.

Beim vorliegenden Artikel handelt es sich um den Vortrag, den der Autor am 29.6.2002 auf dem Patronatsfest der „Bruderschaft der Heiligen Apostel Petrus und Paulus“ in München gehalten hat.

Leo Kardinal Scheffczyk war bis zu seiner Emeritierung Professor für Dogmatik an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität München.



**E**ine Erwägung über das „petrinische“ und das „marianische Prinzip“ in der Kirche scheint etwas stark Theoretisches an sich zu haben, weil darin so viel von Prinzipien die Rede ist. Man könnte freilich auch einfach von „Petrus“ und „Maria“ sprechen. Dann käme allerdings nicht die innere konstruktive Bedeutung der beiden Größen heraus, die hier nicht nur als Personen, sondern als durchgängige Gestaltkräfte der Kirche gesehen werden sollen, was eine Besonderheit der katholischen Kirche ist im Unterschied zur reformatorischen Kirchenauffassung, die zwar Petrus und Maria kennt, aber nicht als Prinzipien.

Dort ist zunächst das Petrinische als Prinzip nicht bekannt. Dieses Prinzip ist, wenn man es sich deutlich vor Augen führt, durch einige besondere Merkmale gekennzeichnet, die von den Menschen heute nicht gern angenommen sind: nämlich durch Autorität, Vollmacht, geistlichen Vorrang, heilige Ordnung. Das verführt manche zu der irrigen Vorstellung, die Kirche sei vor allem eine straffe Organisation, ein religiöser Staat, in der äußeren Ordnung dem festgefügtten Römischen Reich nachgebildet. Dass dieses Prinzip aber nicht einseitig und übertrieben ausgebildet ist, sondern

in gewisser Weise ausgewogen und organisch mit dem Ganzen verbunden ist, wird von dem zweiten Grundsatz oder Prinzip garantiert, das hier in den Blick genommen werden soll: vom marianischen Prinzip oder von der marianischen Struktur der Kirche.

Zuerst aber gilt es, den Sinn und die Bedeutung des petrinischen Prinzips, des Petrusamtes in allen seinen Ausstrahlungen in der Kirche genauer zu verstehen.

### **1** Vom Sinn des petrinischen Prinzips

Im Petrusamt erschließt sich uns der Sinn des Amtes in der Kirche im ganzen, aber damit auch schon Wesentliches am Sein und Leben der Kirche.

Der Sinn des Amtes in der Kirche ist zunächst nicht aus Zweckmäßigkeitgründen zu bestimmen, aber auch nicht funktional, d. h. im Hinblick auf die Notwendigkeit bestimmter Verrichtungen und Funktionen in einem menschlichen Verband, die wesentlich unabhängig sind von bestimmten Personen. Die Begründung des Amtes ist wesentlich personal zu sehen, genauerhin personal im christologischen Sinne, in Beziehung und Ableitung von der Person

Jesu Christi, wie sie der römische Klemens im 42. Kapitel seines ersten Briefes schon andeutet: „Christus von Gott gesandt, die Apostel von Christus, diese setzten die Erstlingsfrüchte ihrer Predigt, die Bischöfe und Diakone ein.“ Der hier zum Ausdruck kommende theologische oder christologische Sinn des Amtes ist allerdings noch tiefer zu begründen, als es in diesem Traditionszeugnis geschieht, das eigentlich nur die Tatsache der Weiterführung der Sendung Christi zum Ausdruck bringt. Das tut ähnlich das Wort 2 Kor 5,20, wo es von den Aposteln heißt: „Wir sind gesandt an Christi Statt“. Der tieferliegende Grund ist mit der Feststellung zu treffen, die besagt: Das Apostolische Amt soll Christus als das mittlere Haupt der Menschheit darstellen und in der menschlich-geschichtlichen Welt repräsentieren. Von diesem Punkt aus betrachtet, besitzt das Apostolische Amt einen zeichenhaften Charakter in der Kirche, den man geradezu als



sakramental bezeichnen könnte. Es soll die Mittlerstellung Christi zur Menschheit hin abbildlich darstellen und in dieser Darstellung zur Wirkung kommen lassen. Es soll Christus den Mittler in der Welt gegenwärtig halten, vertreten durch eine Amtsperson.

Das Bedeutsame dieser Feststellung liegt in der Wahrheit, dass sich im Apostolischen Amt nur die bleibende Struktur der Heilsordnung durchsetzt. Sie war im Ursprung an das mittlere Haupt Christi gebunden und soll weiterhin an diese zeichenhafte Vermittlung gebunden bleiben. Mit dieser Begründung ist natürlich einerseits ein großer Vollmachtsanspruch mit dem Amt und dem Amtsträger verbunden, andererseits aber zugleich auch der Sinn von Vollmacht und Autorität in einen theologisch-christologischen Rahmen eingefügt; denn so wenig man dem Amtsträger in der Fortführung der Sendung Christi Autorität absprechen kann, so sehr hat man diese Autorität doch in der Zurückführung auf Christus als Autorität Christi kenntlich gemacht und nicht als Autorität des Amtsträgers als solchem. Es ist entlehnte und nicht eigene Autorität.

Hier werden aber der Sinn und die Bedeutung des Apostolischen Amtes auch noch unter einem anderen Aspekt erkennbar, nämlich in Bezug auf den heilsbedürftigen und heilssuchenden Gläubigen. Es wäre nämlich eine Ordnung denkbar, in der sich das individuelle Heilsgeschehen allein in der Unmittelbarkeit von Gott und Person, von Gott und Seele vollzöge. Der heilsbedürftige und das Heil empfangen-

de Mensch brauchte dann keine Amtsträger als Mittler. Er könnte sein Heil unmittelbar von Gott empfangen. Sein geistlich-religiöses Leben wäre ein rein innerlicher Austausch zwischen Gott und seiner Seele. Alles Heil, das jetzt durch den

bunden ist. Er könnte nicht ausweisen, ob er wirklich vor Christus steht und mit ihm Kontakt gewinnt, oder ob dies nur in seinem Denken, in seiner Einbildung geschieht und ob es nicht gar ein frommer Trug wäre. Der Gläubige wäre ohne den Dienst

des Amtes auf eine reine Innerlichkeit im Religiösen verwiesen, die ihm niemals die Wirklichkeit des Kontaktes mit Christus und seinem Heil garantierte. Der Christ wäre, wenn die Mittlerstellung des Apostolischen Amtes nicht gegeben wäre, auf eine Unmittelbarkeit zu einem unsichtbaren Christus verwiesen, damit aber auch den Ungewissheiten seiner Subjektivität und seines Gewissens ausgeliefert. Das alles ist ausgeschlossen durch das mittlere apostolische Amt.

Die zeichenhafte Mittler- und Hauptstellung charakterisiert aber nicht nur die Träger der apostolischen Vollgewalt in der Kirche, die Bischöfe, sie kommt in analoger Weise allen wirklichen Amtsträgern zu, die mit Weihe- und Leitungsgewalt ausgestattet sind.

Deshalb erklärt das Zweite Vatikanum mit Bezug auf alle Priester, dass sie in ihrem Amt „in der Person Christi handeln“ (Lumen Gentium 10; 28). An dieser Stelle wird sichtbar, dass das Petrusamt, im Ganzen der heilsmittlerischen Kirche betrachtet, gar nichts so Absonderliches und Exzeptionelles darstellt. Es ist verankert im Gesetz der Mittlerschaft, das, von Christus herkommend, in der Kirche konkretisiert wird und zwar auf einer Reihe von Stufen, die aber alle die gleiche wesentliche Bedeutung haben.



*Und ich sage dir: Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen.*

*Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein – und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein.*

*Mt 16,18-19*

Priester in den Sakramenten gespendet wird, würde sich sozusagen in der unsichtbaren Sphäre des Gewissens vollziehen, wo der Mensch allein ist mit seinem Gott.

Das scheint eine anziehende, verlockende Idee zu sein. Aber bedenken wir ihre negativen Folgen: Bei einem solchen rein innerlichen Austausch des Menschen mit seinem Gott, der das Amt, die Sakramente und die Gemeinschaft der Kirche ersetzen würde, hätte der Gläubige niemals eine Garantie, dass er wirklich und objektiv mit Christus ver-

Natürlich kommt dem Petrusamt, das im Papsttum weitergeht, faktisch im Organismus der Kirche eine den anderen Amtsträgern gegenüber exponierte und differenzierte Stellung zu. Die Differenz ist eine ähnliche, wie sie zwischen Petrus und den Aposteln bestand. Sie lässt sich sachlich auf den Vorzug zurückführen, dass im Petrusamt das Amt in der Kirche zur höchsten Konkretion und zur universalen Geltung gebracht ist. Sie bringt das, was den Aposteln gemeinsam war, noch einmal in einem einzigen Träger zum Ausdruck. Dieser Ausdruck kann als notwendig erkannt werden im Hinblick auf die notwendige Einheit der Gesamtkirche, die zuletzt nicht durch ein Kollegium gewährleistet ist, es sei denn durch ein Kollegium, das in sich noch einmal ein personales Einheitsprinzip besitzt, das nur in *einem* Amtsträger gelegen sein kann.

Natürlich können gegen das apostolische Amtsprinzip, das im Papsttum gipfelt, Bedenken vorgebracht werden, die vor allem vom evangelischen Glauben herkommen, die aber auch aus dem modernen Übergewicht des demokratischen Prinzips gegen das Amt in der Kirche erhoben werden. Die kritischen Einwände besagen unter anderem: Durch diese Dazwischenkunft des Amtes würde die unmittelbare Verbindung zu Gott und Christus gestört, der Gläubige sei auf eine Zwischeninstanz zwischen ihm und Gott angewiesen, das Amt und die Kirche würden sich unberechtigterweise zwischen den heilssuchenden Gläubigen und Gott schieben, was dem religiösen Leben schade. Ferner wird eingewandt: Durch das Amt und seine Autorität werde die Kirche ähnlich wie der Staat zu einer äußeren Organisation, mit Macht und Gewalt ausgestattet, sie werde eine Institution und eine äußere Anstalt, wo sie doch eine vom Inneren her erfüllte Ge-

meinschaft und Bruderschaft sein solle; sie werde ein verknöchertes System von Gesetzen und Normen, wo sie doch ein geisterfülltes, pulsierendes Leben darstellen solle.

Diese Vorwürfe sind in sich schon unzutreffend; denn das Amt und die Kirche schieben sich nicht zwischen den Gläubigen und Gott, sie stiften nur die rechte Verbindung, um sich, wenn diese hergestellt ist, sofort wieder zurückzuziehen. Das Amt vermittelt also das Einswerden, die Gemeinschaft mit Gott, es ermöglicht sie und gibt ihr die Sicherheit. Ebenso sind die äußere Sichtbarkeit, die Ordnung, die Organisation der Kirche, nur das Mittel, dass das Leben sich entwickle und in rechter Weise weiterfließe.

**2** Das aber kann uns erst richtig aufgehen, wenn wir nun auch auf das marianische Prinzip in der Kirche blicken. Man darf zugeben, dass all die genannten Vorwürfe gegen das sichtbare, bevollmächtigte Amt in der Kirche einen Schein von Berechtigung beibehalten würden, wenn man dem Amtsprinzip, dem Prinzip der Amtskirche, nicht eine andere, genauso ursprüngliche Kraft entgegensetzen könnte, welche die negativen Erscheinungen des Amtes und seine einseitige Gel-

tung zurückdrängen und neutralisieren kann. Tatsächlich zeigt sich ja die Kirche jedem gutwilligen Beobachter nicht nur als ein hierarchisches Gemeinwesen, als Anstalt von Gesetz und Ordnung. Sie stellt sich jedem unvoreingenommen Urteilenden auch dar als Gnadengemeinschaft zwischen Gott und den Gläubigen, als Liebesgemeinschaft der Gläubigen untereinander (Communio), als inneres Leben von Gottinnigkeit, von Hingabe an Gott und die Menschen, als gläubig-demütige Annahme der Gnade und des Heils, wie als dankerfüllte Antwort auf die Gnade im Wort wie im Mit-tun mit der Gnade. Das Amt in der Kirche könnte gar nicht funktionieren und zur Wirkung gelangen, wenn es vom Gläubigen nicht in der Haltung des Glaubens, der Liebe und der Hingabe angenommen würde. So muss es auch eine Grundkraft in der Kirche geben, die ihr amtliches Wesen, das absolut notwendig ist, von innen her mit Zustimmung, mit Liebe und seelischer Hingabe erfüllt. Es muss eine Grundkraft geben, die das amtliche Gepräge der Kirche mit dem Geist der Innerlichkeit, der Demut, des hingebungsvollen Dienstes erfüllt, die aus der Institution der Kirche eine durch Gnade und Liebe ver-

*Sie alle verharrten einhellig im Gebete, und mit ihnen die Frauen, Maria, die Mutter Jesu, und seine Brüder.*  
Apg 1,14





bundene Gemeinschaft macht, in der das Amt den Herrschaftscharakter aufgibt und zu einem Dienst in der Liebe wird. Man versteht, dass es in der Kirche auch ein inneres, lebens- und liebeserfülltes Prinzip geben wird. Man ahnt schon, in welcher Gestalt dieses Prinzip der lebendigen Annahme des Heils, des gnadenhaften Mitvollzugs und der Gemeinschaft in der Liebe verwirklicht ist: in Maria, der Mutter und Magd und der liebenden Gefährtin des Herrn und zwar in ihrem Erfülltsein vom Heiligen Geist.

An dieser Stelle könnte man auch die Frage stellen, warum wir das Lebendige, das Gnadenhafte und Liebeserfüllte in der Kirche nicht gleich mit dem Heiligen Geist selbst zusammenbringen, da es ja tatsächlich zuletzt auf den Heiligen Geist zurückgeht, wie das Amt auf Christus. Aber dann würden wir die Mittlerrolle Marias und ihren Charakter als menschliches Medium, als irdisches Gefäß des Heiligen Geistes unbeachtet lassen. Nun kommt es hier gerade wie bei „Petrus“ auf die menschliche Vermittlung, auf die menschliche Mittlerrolle an, wie dort im Hinblick auf Christus, so hier im Hinblick auf den Heiligen Geist. Diese Mittlerrolle hat Maria tatsächlich inne aufgrund ihrer Gottesmutter-schaft, ihrer Gnadenmittlerschaft wie aufgrund ihrer kirchentypischen Bedeutung. Sie wird hier nur wurzelhaft auf den Heiligen Geist zurückgeführt.

Um die Bedeutung des marianischen Prinzips recht in den Blick zu bekommen, sei der Gedanke noch etwas vertieft und hinzugefügt: Das Moment des Amtlichen, des Institutionellen und Autoritativen bildet nur den einen Pol im Heilsgeschehen oder bei der Übermittlung des Hei-

les. Der andere Pol, dessen das Heilsgeschehen auch bedarf, wenn es zu seinem Ziel gelangen will, ist in einer geradezu gegensätzlichen Kraft und Fähigkeit gelegen, die dem Einzelnen wie der Gemeinschaft der Kirche zu eigen ist. Es ist die Offenheit für das Heilsangebot Gottes, die Hörfähigkeit für Gottes Wort, die lebendig-personale Empfangsbereitschaft für die Gnade und daraufhin auch die Fruchtbarkeit für

das Wachsen der Gnade und das Weitergehen des Heils in der Welt. Das von Gott initiierte und in der Kirche mit Vollmacht weitergegebene Heil ist in Wirklichkeit ein personales, worthaftes Geschehen zwischen Gott und den Menschen, bei welchem Gott auf die Antwort des Menschen nicht verzichtet, sondern sie geradezu einfordert und erwartet, wie er am Anfang der neuen Heilsordnung das Jawort Marias erwartete (vgl. Lk 1,26-28).

So darf „Kirche“ auch als bleibender Dialog Gottes mit den Menschen verstanden werden, in welchem die Menschen ihre lebendige Hingabe, ihren Glauben und ihre persönliche Liebe einzubringen haben als lebendige Betätigungen und Haltungen, die auch das Wirken des Amtes und der Amtsträger erfüllen und beseelen müssen. Nicht zufällig richtete sich das Heilshandeln Gottes schon im Alten Testament an die „Tochter Zion“, an die „Jungfrau“ Jerusalem und an die „Gattin“ Jahwes, die das Heil hingabevoll empfangen und den Bund mitvollziehen sollte. Von daher ist der Heilsordnung unauslöschlich die Struktur des Dialogischen eingeprägt, des menschlich Empfangenden und mütterlich Die-

nenden. Darum gehört zur Kirche wesentlich auch das Bild der hingebungsvollen Magd, der Dienerin, der Braut und Mutter Christi. Es ist das „marianische Prinzip“ der Kirche, das die Frau, die Christi Mutter war, in urbildlicher Weise verwirklichte. An Maria geht uns auf, dass die Kirche nicht nur Autorität und Vollmacht über uns ist, sondern dass sie Dienerin an unserem Heil und unsere Mutter ist und dass die Gläubigen umgekehrt vom Geist der Liebe, der Hingabe, des Dienstes umgeben sind, der sich in Maria als Person verwirklicht.

Das ganze Leben Marias war begründet, belebt und unterfangen von der geistigen Hingabe an Gott in Jesus Christus, welche die Jungfrau Maria in ihrem Glauben Christus entgegenbrachte. Ausdruck dieses wurzelhaften, für das Wort Gottes geöffneten, hingabevollen Glaubens war das Jawort Marias, auf das Gott gleichsam wartete, weil nur so der Dialog zwischen Gott und der Menschheit ins Werk gesetzt werden konnte. Maria ist durch dieses gläubige Ja, das sie bis zur Vollendung des Lebens ihres Sohnes am Kreuz festhielt (vgl. Joh 19,25ff.) nicht nur das wirkmächtige Beispiel für das Wesen der Kirche geworden (als Christusträgerin und Christusmittlerin), sondern auch das bleibende, effiziente Vorbild für die Art und Weise, wie die Kirche dieses ihr Wesen verwirklichen und existentiell ausdrücken soll. Das geht nicht im Pochen auf selbstbegründete Macht, nicht im Vertrauen auf die eigene Fähigkeit, auch nicht im Bewusstsein um die Auserwählung, sondern zutiefst in der Hingabe des Glaubens und der Liebe. Im Glauben öffnet sich die Kirche als Angerufene dem Worte Gottes, unterwirft sich seiner Forderung, seiner die Vernunft übersteigenden Wahrheit und empfängt so Gottes Leben. Vom Glauben Marias her wird die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden verstehbar, die ihre geistige Fruchtbarkeit nur empfangen und erhalten kann, wenn sie in beständiger Offenheit für das Wort Gottes lebt und sich diesem Wort in Liebe angleicht, d. h. wenn sie Christus im Glauben und in der Liebe annimmt und der Welt vermittelt.

*Fortsetzung folgt*

**Die Gemeinschaft der Menschen mit Gott durch „die Liebe, die niemals aufhört“ (1 Kor 13,8), ist das Ziel, das all das bestimmt, was in der Kirche an diese vergängliche Welt gebundenes sakramentales Mittel ist. Ihre hierarchische Struktur „ist ganz für die Heiligkeit der Glieder Christi bestimmt. Die Heiligkeit wird aber an dem »tiefen Geheimnis« gemessen, in dem die Braut mit der Hingabe der Liebe die Hingabe des Bräutigams erwidert“ (MD 27). Als die Braut „ohne Flecken und Falten“ (Eph 5,27) geht Maria uns allen auf dem Weg der Heiligkeit, die das Mysterium der Kirche ausmacht, voran. „In diesem Sinne geht die marianische Dimension der Kirche der Petrusdimension voraus“ (MD 27).**

*KKK 92, Ziff 773*

# Eine Liebeserklärung an Mutter Kirche

Ansprache zum 40. Jahrestag der Kirchweihe von Maria Himmelfahrt

Von Bertram Meier

**D**ieser Text ist die Predigt, die Prälat Dr. Bertram Meier, Domkapitular in Augsburg, am 20. Oktober 2002 während des Dankgottesdienstes zum 40. Jahrestag der Kirchweihe von „Maria Himmelfahrt“ in Kaufering gehalten. Wir bringen sie gekürzt um jene Teile, die sich speziell auf das Gotteshaus und die Pfarrei in Kaufering beziehen.



**D**er Verfasser wurde nach seinem Philosophie- und Theologiestudium an der Universität Augsburg und an der Päpstlichen Universität Gregoriana 1985 zum Priester geweiht. Nach der Promotion und Seelsorgetätigkeit wurde er 1996 Mitarbeiter im Vatikanischen Staatssekretariat und war bis 2001 Leiter der deutschen Abteilung. Prälat Dr. Bertram Meier ist Domkapitular in der Diözese Augsburg. Er leitet die Referate Weltkirche, Ökumene, Orden und Berufe der Kirche.

**1** „Mutter Kirche“: Eine solche Redensart ist heute nicht selbstverständlich. „Mutter, ich lege mein Haupt in deine Hände.“ so dichtete Gertrud von le Fort 1924 in ihren berühmten „Hymnen an die Kirche“. Unzählige engagierte Katholiken teilten damals mit Begeisterung diese positive Einstellung zur Kirche. Deshalb konnte Romano Guardini um dieselbe Zeit das Wort wagen vom „Erwachen der Kirche in den Seelen“.

Doch was ist aus diesem Hochgefühl geworden? Können wir selbst einstimmen in solche Hymnen auf die „Mutter Kirche“? Auch dann, wenn wir in der eigenen Familie oder im Freundeskreis über Mutter Kirche, die Pfarrgemeinde eigene, reden?

Leider müssen wir erfahren, was schon um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts eine prophetische Stimme als Zeitansage angemerkt hatte: „Es gibt auch das Sterben der Kirche in den Seelen“. Wir erleben es rund um uns, mitten unter uns, meistens als das langsame, schleichende, unmerkliche Sterben an geistlicher Unterernährung. Und in wie vielen Geistern

kommt es weder zum Erwachen noch zum Absterben, sondern Kirche ist und bleibt das unverstandene, durch die Taufe zufällig auferlegte Joch, das aus Gewohnheit weiterschleppt oder eines Tages verloren wird, ohne jemals innerlich bejaht zu werden“ (Ida Friederike Görres). – Doch auch Christen, denen der Glaube viel bedeutet, wissen mit „Mutter Kirche“ nicht viel anzufangen. Die Mutterrolle ist in den gesellschaftlichen Umbrüchen unserer Zeit in eine tiefe Krise geraten. Die generelle Einengung der Frau auf ihre Funktion als Hausfrau und Mutter wird mit guten Gründen abgelehnt. Aber ist unsere Gesellschaft nicht gerade dabei, ins andere Extrem zu fallen?

Trotz aller Reserven wollen wir versuchen, uns behutsam in das Bild von der Kirche als Mutter hineinzutasten.

**2** Wer ein rätselhaftes Bild entschlüsseln will, muss nach seinem Ursprung fragen. Mit dem Bild von „Mutter Kirche“ stoßen wir auf die Wurzeln des christlichen Glaubens. Eine brennende Frage bewegte damals die Theologen: Wie können wir das neue Leben, das der

Christ in der Taufe empfängt, beschreiben? Wir verdanken es dem hl. Augustinus, der ein Bild wählte, das jeder Mensch verstehen konnte: das Bild der Mutter. Eine Frau ist ganz intim mit ihrem Kind verbunden. Auf diese Weise kann sie ihm das Leben vermitteln. Mutter sein bedeutet: *leben im Leben*; im eigenen Leben neues Leben wachsen sehen. Gott will uns das neue Leben schenken - und Er tut es durch Mutter Kirche. Wie ein Kind über die Nabelschnur Anteil am Leben der Mutter hat, so sollen Gottes Wort und Sakrament uns in Fleisch und Blut übergehen. Gottes Leben im menschlichen Leben! Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.

**3** Es ist etwas anderes, eine Mutter zu haben, oder nur zu wissen, was eine Mutter ist. Was „Mutter Kirche“ bedeutet, kann man nicht aus Büchern studieren, man lernt es nur in lebendiger Beziehung zu ihr. Bei „Mutter Kirche“ sind wir nicht die Macher, sondern die Beschenkten. Wo sind Ereignisse im Leben, die ich nicht selbst gemacht habe, wo ich spürte, dass ich mich anderen verdanke, wie das Kind sich der Mutter dankt? Manche

Worte können wir uns nicht selbst zusprechen: „Ich bin froh, dass es dich gibt. Du kannst auf mich bauen. Deine Schuld ist vergeben. Von mir kannst du zehren. Dein Leben hat Sinn. Ich liebe dich“. Aus diesen Worten leben wir. Solche Worte möchte Gott, unser Vater, auch heute sagen – und Er tut es durch „Mutter Kirche“. Ich lade Sie ein, in ihrer Pfarrkirche immer wieder zu schöpfen aus den Quellen des Lebens: Gottes Wort und Sakrament. Dass wir diese *Quellen des Heils* haben, darum dürfen wir heil-froh sein.

**4** Um das Bild von „Mutter Kirche“ noch weiter auszuleuchten, lohnt es sich, in die Familien zu schauen. Was erlebt man da nicht alles für Überraschungen? Mich erstaunt es immer wieder, wie verschieden Kinder ein und desselben Elternpaares sein können – im Aussehen, in ihren Fähigkeiten und Anlagen! Da gibt es forsche und bedächtige, unauffällige und schwierige, anhängliche und eigenständige. Sie haben unterschiedliche



Standpunkte und ebenso verschiedenen geartete Beziehungen zu ihren Eltern und Geschwistern. Gerade das macht den Reichtum einer Familie aus. Eine gute Mutter fördert die Vielfalt und sorgt für ein gutes Miteinander, damit in der Vielfalt die Einheit gewahrt bleibt.

Auch „Mutter Kirche“ steht für solche *Einheit in Vielfalt*. Das betrifft nicht nur die Weltkirche, die vom Papst zusammengehalten wird, und die Diözese, die im Bischof eine Klammer der Einheit hat. Das gilt auch für eine Pfarrgemeinde. In der Gemeinde dürfen und müssen nicht alle über einen Kamm geschoren werden. Gewiss gibt es Grenzen, und wir haben Maß zu nehmen am Grundsatz des hl. Augustinus: „Im Notwendigen Einheit, im Zweifelhafte Freiheit, in allem die Liebe.“ Doch in diesem Rahmen spannt sich der Freiraum auf für die Vielfalt im Beten und Singen, eine Vielfalt an Glaubens- und Lebenswegen, an Standpunkten und Meinungen, an Aufgaben und Diensten. Wer diese Vielfalt einebnen möchte, nimmt

*„Alles, was Jakob in der Vision von der Himmelsleiter sah, die den Himmel und die Erde miteinander verbindet, das wird für den Christen wahr in seinem Gotteshaus. Da ist die Stätte auf der Erde, wo nicht nur die Engel Gottes auf- und niedersteigen, sondern wo Gott selbst hernieder gestiegen ist, um hier auf Erden in seinem Haus zu wohnen. Hier wiederholt er alle Worte der Verheißung und Tröstung ständig und immerfort, die er damals zu Jakob sprach: „Ich bin bei dir. Ich werde dich behüten, wohin immer du gehst. – Ich werde dich nicht verlassen, bis ich alles erfüllt habe, was ich zu dir gesprochen habe“ (Gen 28,15). – Im christlichen Gotteshaus wird das Leben des Menschen wirklich vergöttlicht, in den Himmel aufgenommen und ganz in Gott und Gottes Gnade eingetaucht.“*

*(Engelbert Closen, Wege in die Heilige Schrift, Regensburg, 1955, S. 39)*

*Burghausen/Salzach, St. Konrad. Linker Flügel des Kirchenportals*

der Kirche das Leben. Danke allen, die sich bereit finden, dem Pfarrer tatkräftig unter die Arme zu greifen, und ihre Talente für die Gemeinde einzusetzen!

**5** Wo Menschen mit unterschiedlichen Eigenschaften und Ansichten zusammenleben, bleiben Spannungen nicht aus. Dürfen wir uns wundern, wenn sie auch unseren Gemeinden nicht erspart bleiben? Familien haben ihre eigenen Gesetze, damit umzugehen: Die Mutter will keinen Streit unter ihren Kindern – und trotzdem greift sie nicht gleich in jedes Wortgefecht ein. Sie weiß, dass manches die Kinder unter sich ausmachen müssen.

Oder eine andere Erfahrung: Auseinandersetzungen können zur Zerreißprobe werden, auch die Schwierigkeiten zwischen Eltern und Kindern oder die Kritik der Heranwachsenden an Vater und Mutter. Greift aber jemand von außen die Familie an oder gerät jemand in Not, halten doch alle zusammen wie Pech und Schwefel. Auf die Familie lässt man nichts kommen.

Wie schön wäre es, wenn das auch für unsere „Mutter Kirche“ gälte! Es darf Spannungen geben in der Gemeinschaft der Gläubigen, selbst wenn sie weh tun. Wir spüren sie zwischen Amtsträgern und Laien, zwischen Jung und Alt, zwischen denen, die auf Veränderungen drängen, und jenen, die alles beim Alten lassen wollen. Auch Sie werden davon erzählen können, dass die Stimmung in der Gemeinde nicht immer nur „Friede, Freude, Eierkuchen“ ist. Doch das ist an sich nicht schlimm. Wichtig ist, dass sich die Mitglieder einer Familie nicht auseinander dividieren lassen. Die festen Bande, die auch in schweren Zeiten eine Gemeinde zusammenschweißen, heißen herzliche Liebe und viel Geduld. Mütter wissen sie ihrer Familie in besonderer Weise zu schenken. Ohne *Liebe und Geduld* hält keine Gemeinschaft. Die jüdische Dichterin Nelly Sachs hat gesagt: „Mütter wiegen in das Herz der Welt die Friedensmelodie.“ Keiner von uns kann glaubwürdig von der „Mutter Kirche“ reden, ohne selbst beizu-



tragen, dass in ihr diese Friedensmelodie erklingt. Die Christen der Pfarrei wiegen in das Herz des Ortes die Friedensmelodie. Kann es etwas Schöneres geben?

6. Unsere Deutung von „Mutter Kirche“ bliebe unvollständig, würden wir nicht noch einmal in die menschliche Familie schauen. Zwar gilt die mütterliche Sorge den Kindern, doch bald wächst der Sohn oder die Tochter über den Rand der Familie hinaus Schritt für Schritt in die Welt hinein: Schule, Freunde, Beruf, Ehe und Familiengründung. Eine gute Mutter tut alles, um ihren Kindern ein Zuhause zu geben, aber sie lässt sie auch ziehen. Sie wäre eine schlechte Mutter, wenn sie klammern würde, so dass ihre Kinder nicht flügge werden könnten. Eine gute Mutter kann lassen. *Auch wenn sie sorgt, ist sie gelassen.*

So ist es auch mit der „Mutter Kirche“. Leider kehren ihr immer mehr Menschen den Rücken. Manche finden sie einfach zu altbacken und wenig attraktiv. Doch die „Mutter Kirche“ ist nicht eingeschnappt, sie schließt die Tür nicht ab, sondern lehnt sie nur an, damit auch Fernstehende eintreten können, wenn sie ihre Nähe brauchen. Das wünsche ich in der Pfarrei:

dass sie auch den nicht abschreibt, der sich entfernt hat,  
dass sie für die betet, die sich verabschiedet haben,  
dass sie mit jenen leidet, die an ihr leiden,  
dass sie denen Mutter ist, die mutterseelenallein sind.

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich habe jetzt viel geredet, vielleicht zu lang gepredigt. Doch um was es mir im Grunde ging, war dies: Es sollte eine Liebeserklärung sein, eine Liebeserklärung an meine „Mutter Kirche“, meine „Muttergemeinde“, der ich in meinem bisherigen Leben viel verdanke als Mensch, Christ und Priester. Maria, aufgenommen in den Himmel, die Patronin unserer Kirche, hat mich zu dieser Betrachtung angeregt. Sie zeigt uns, was eine mütterliche Gemeinde ist. Maria mit dem Kinde lieb, uns allen deinen Segen gib. Amen. □

# Kirche lässt sich nicht in eine Nische abdrängen

*Zum Verhältnis Kirche – Staat*

*Von Bischof Gerhard Ludwig Müller*

**G**emäß dem Reichskonkordat legen die Bischöfe in Bayern vor Antritt ihres Amtes vor dem Repräsentanten des Staates folgenden Eid ab:

**„Vor Gott und auf die heiligen Evangelien schwöre und verspreche ich, so wie es einem Bischof geziemt, Deutschland und dem Lande Bayern Treue. Ich schwöre und verspreche, die verfassungsmäßig gebildete Regierung zu achten und von meinem Klerus achten zu lassen. In der pflichtmäßigen Sorge um das Wohl und das Interesse des deutschen Staatswesens werde ich in Ausübung des mir übertragenen geistlichen Amtes jeden Schaden zu verhüten trachten, der es bedrohen könnte.“**

**Am 15. November 2002 legte Prof. Dr. Gerhard Ludwig Müller, vom Papst zum Bischof von Regensburg ernannt, vor Ministerpräsident Edmund Stoiber in München den im Reichskonkordat mit dem Heiligen Stuhl vereinbarten Treue-Eid ab. Nach der Eidesleistung hielt er eine Rede über das Verhältnis von Kirche und Staat, die wir im Folgenden wörtlich wiedergeben.**

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, sehr geehrte Damen und Herren!

Im Eid, den ein neu ernannter katholischer Bischof auf das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und auf die Verfassung des Freistaates Bayern ablegt, spiegelt sich das geschichtlich gewachsene Verhältnis von Kirche und Staat im abendländischen Kulturkreis.

So wie jeder einzelne Mensch seine Identität nicht gegen seine Biografie definieren kann, so kann auch das Kirche-Staat-Verhältnis nur im Licht der geschichtlich geformten Identität Europas in die Zukunft hinein fortgeschrieben werden. Deduktionen aus abstrakten Theorien ohne Respekt vor den Glaubens- und Wertüberzeugungen der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft und in der kirchlichen Gemeinschaft helfen nicht weiter. Immensen Schaden richten kollektive Ressentiments an, die im Zuge der Säkularisierung und Entfremdung von der christlichen Tradition aufgekommen sind. Seit dem Ende

des mittelalterlichen Typus der weltanschaulichen Einheitsgesellschaft mit der inneren Verflechtung von geistlicher und weltlicher Gewalt wollten und wollen bestimmte Ideologien die Neuzeit in ihrem Sinne als unaufhaltsame Bewegung zur Befreiung des Menschen von der angeblichen Heteronomie der Gottesbeziehung deuten und darum der Kirche den Stempel der Lebensferne, der Wissenschaftsfeindlichkeit und des hoffnungslosen Konservatismus aufdrücken. Das Christentum wurde von der Religionskritik des 19. Jahrhunderts als gefährliche Illusion vermeintlich entlarvt und als Herrschaftsinstrument der Mächtigen verfehmt, bis die diktatorischen Systeme des Kommunismus und Nationalsozialismus die Kehrseite der Gottlosigkeit als Menschenfeindschaft aufdeckten. Ausläufer dieser ideologischen Vereinnahmung der Neuzeit gibt es bis zum heutigen Tag: Mit erheblichem Propagandaaufwand versucht man die Bischöfe und den Klerus als die Nutznießer von staatlich ge-

währten Privilegien zu diskreditieren, die schon längst durch die gesellschaftliche Entwicklung überholt seien.

Aus den geistigen und materiellen Entwicklungen, die geistesgeschichtlich die Epoche der Neuzeit und die Struktur der modernen Gesellschaft herbeigeführt haben, kann man auch ganz andere Schlüsse ziehen, die wegen ihrer Offenheit zu Gott hin sich als menschenfreundlich erweisen. Denn Gott ist als Schöpfer des Menschen niemals Konkurrent der menschlichen Freiheit und Autonomie, sondern ihr Garant. Entscheidend ist dabei für das Kirche-Staat-Verhältnis unter den Bedingungen der Neuzeit die Erkenntnis der wesensmäßigen Verschiedenheit wie auch die konstruktive Zusammenarbeit zum Wohl und Heil der Menschen. Der Staat ist von Menschen für Menschen gegründet worden, die Kirche aber ist von Gott für die Menschen gestiftet worden. In Ursprung und Wesen verschieden, begegnen sich Kirche und Staat im Dienst an den Menschen.

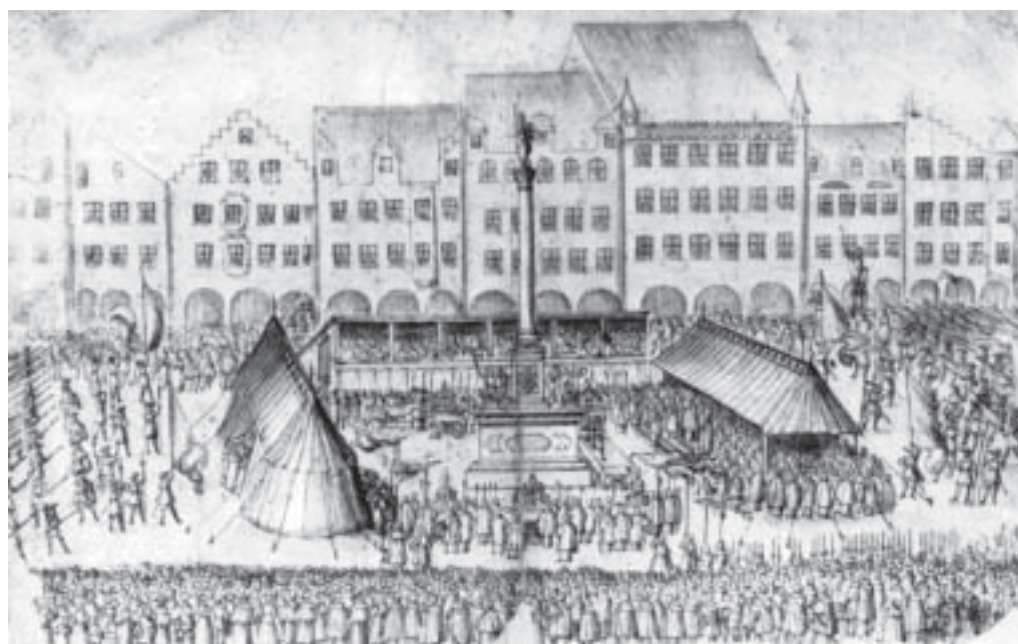
Die moderne Weltgesellschaft ist bei allen regionalen Unterschieden geprägt von einer Pluralität der Weltanschauungen und Religionen, wobei auch Konfessionslosigkeit, Agnostizismus und selbst Feindschaft gegen die katholische Kirche keineswegs wertneutral sind oder gar den Normalzustand menschlicher Geistesverfassung darstellen. Auf keinen Fall kann die letztgenannte Position sich verwechseln mit der gebotenen Neutralität des

modernen Verfassungsstaates, wie dies in manchen romanischen Ländern der Fall ist, wo der sog. Laizismus den Staat okkupieren und als Instrument gegen die Kirche einsetzen möchte. Bekannt ist die Losung von der „Religion als Privatsache“, die der grundgesetzlichen Garantie der Religionsfreiheit diametral widerspricht. Denn Religionsfreiheit impliziert den Verzicht des Staates, mit administrativen Mitteln die Bürger zu einer bestimmten Religionsgemeinschaft zu drängen oder von ihr fernzuhalten. Der tiefere Sinn des Grundrechtes auf eine eigene religiöse Überzeugung besagt jedoch, dass der Bürger, der sich im Glauben und Gewissen der Kirche anschließt, das Recht hat, mit seiner Gemeinschaft in die Öffentlichkeit hineinzuwirken, den Diskurs über die intellektuellen und moralischen Grundlagen und Ziele der Gesellschaft zu beeinflussen und am Aufbau einer gerechten und sozialen Ordnung mitzuwirken.

Konkret heißt dies, dass die katholische Kirche nicht nur das Recht hat, auch außerhalb der Kirchenräume Gottesdienste zu feiern und mit christlichen Symbolen im Erscheinungsbild unserer Städte und Landschaften präsent zu sein. Sie weiß sich von ihrem göttlichen Stifter her auch berufen und verpflichtet, sowohl im diakonisch-karitativen Bereich den Menschen verschiedenen Glaubens Hilfe anzubieten, als auch für die Entwicklung des kulturellen und wissenschaftli-

chen Lebens Orientierung zu geben. Die Kirche verweist auf die Unverfügbarkeit der Wahrheit, der jeder geschaffene Intellekt sich unterwerfen muss. Sie unterstreicht die Unmanipulierbarkeit der ethischen Prinzipien, die sich aus der geistlichen und gesellschaftlichen Natur des Menschen ergeben. Mit allen Bürgern unseres Landes bekennen sich auch alle Christen im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland zur Unveräußerlichkeit der Menschenrechte, die die Grundlage aller Rechtsstaatlichkeit und Demokratie bilden. Ein Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Grundauffassungen in einer Gesellschaft ist nicht möglich durch den Verzicht auf die Wahrheitsfrage. Vielmehr geht es darum, die Menschen zur Wahrheit und Freiheit hinzuführen, die in der Stimme unseres Gewissens als letzte Instanzen vor uns stehen. Die moderne Verfassungsdemokratie beruht keineswegs auf Mehrheitsentscheidungen, sondern auf einem Bekenntnis zu dem Grundrecht eines jeden Menschen auf Leben und Freiheit, das niemand einem anderen zuschreiben oder abstreiten kann, weil es ihm von jeher aufgrund seiner menschlichen Natur zukommt. Diese grundlegenden Rechte sind deshalb universal gültig, weil sie unmittelbar in der Vernunft des Menschen aufleuchten und ihre Leugnung ein Selbstwiderspruch der Vernunft wäre.

Staatliches Handeln in Exekutive, Legislative und Judikative orientiert sich damit am Bekenntnis zum Naturrecht oder anders gesagt am Dogma, d.h. am Grundsatz von der Vernunftnatur des Menschen. Auf dieser Ebene wirken Staat und Kirche zusammen. Der Staat trifft Entscheidungen in Regierung und Verwaltung sowie in der Setzung des positiven Rechts gemäß der Au-



*Die Einweihung der Mariensäule am 7. November 1638, zeitgenössische Federzeichnung*



tonomie der irdischen Wirklichkeiten, ohne dabei irgendeine Weltanschauungsgemeinschaft zu bevorzugen oder sich von deren Überzeugungen steuern zu lassen. Die Kirche als göttliche Stiftung hingegen versteht sich – nach einer Formulierung des Zweiten Vatikanischen Konzils – als „Zeichen und Werkzeug der innigsten Gemeinschaft der Menschen mit Gott und für die Einheit der ganzen Menschheit“ (vgl. *Lumen gentium*, Art. 1 ad 1). In der Logik des geoffenbarten Glaubens muss sie im Hinblick auf ihr Leben, ihre Lehre und ihr sakramentales Wesen jeden Eingriff von Seiten des Staates oder gesellschaftlicher Gruppen als unvereinbar mit Gottes Stiftungswillen zurückweisen.

Wenn die Kirche nach ihrem Selbstverständnis hineinwirkt in die Politik und Kultur, wenn sie präsent ist in der Öffentlichkeit – etwa durch den Religionsunterricht in der staatlichen Schule oder als theologische Fakultät im Rahmen der Universität – so ist dies auch in der modernen pluralistischen Gesellschaft und im Kontext des modernen Verfassungsstaates sachlich gerechtfertigt. Denn die Kirche ist kein privater Verein, der sich nur für seine eigenen Mitglieder zuständig weiß, sondern sie ist – wie Dietrich Bonhoeffer unter der Diktatur des Nationalsozialismus, der neben der Verletzung anderer Grundrechte auch die Kirche aus der Öffentlichkeit vertreiben wollte, sagte – Kirche nicht für sich, sondern „Kirche für andere“, so wie Christus, ihr göttlicher Grund und Gründer, der Mensch für andere war. Weil der Staat angewiesen ist auf die Aktivität und das Engagement seiner Bürger, darum kann er auf die geistige und moralische, die sinnorientierende und geistliche Aufbauarbeit der Kirche nicht verzichten. Wenn kirchliche Einrichtungen im Bereich von Erziehung und Wissenschaft, Krankenpflege und Seniorenbetreuung auch mit Steuergeldern unterstützt werden, handelt es sich dabei keineswegs um die Förderung von Privatinteressen aus öffentlichen Mitteln. Dies tut der Staat in ureigener Verantwortung für die Gesamtbevölkerung, wobei im übrigen der überwiegende Teil der Steuerzahler ohnehin christlichen Glaubens ist. Der Staat

kann z.B. zu 90% einen kirchlichen Kindergarten finanzieren, doch der Geist, der dort herrscht und die Kinder zur Entfaltung ihrer Möglichkeiten führt, kann nicht eingekauft werden. Die Existenz einer theologischen Fakultät an der öffentlichen Universität verdankt sich nicht einem Privileg, das nicht mehr in unsere Zeit passt, sondern ist dadurch mehr als gerechtfertigt, dass die Universität der Raum aller Wissenschaften und aller Wissenswerten ist und damit die Plattform darstellt für das Ringen um die Wahrheit, ohne die es für die pluralistische Gesellschaft keine Zukunft gibt.

Es ist ein schönes Zeichen, dass die heutige Vereidigung auf das Fest des hl. Albertus Magnus fällt, einer der bedeutendsten Gestalten auf dem Regensburger Bischofsstuhl. Wie kein anderer steht der Doctor universalis zusammen mit seinem größten Schüler, dem hl. Thomas von Aquin, für die Universalität menschlicher Erkenntnis und für die Synthese von fides und ratio. Wenn ich heute als der künftige Bischof von Regensburg vor Gott und auf die heiligen Evangelien Deutschland und Bayern die Treue versprochen habe, habe ich dies aus wohlüberlegten theologischen und verfassungsrechtlichen Gründen getan. Inhaltlich ist es für einen katholischen Bischof eine bare Selbstverständlichkeit, dass er die verfassungsmäßig gebildete Regierung achtet und von seinem Klerus achten lässt und dass ihm die positive Entwicklung der Gesellschaft auf der Grundlage des Dogmas von der Vernunftnatur des Menschen, die das Wesen des modernen demokratischen Staates bezeichnet, am Herzen liegt. Formal betrachtet ist dieser Akt keineswegs ein Relikt aus einem überholten Kirche-Staat-Verhältnis, sondern vielmehr ein wichtiges Signal für die Zukunft.

Die Kirche verabschiedet sich nicht aus der Geschichte und sie lässt sich auch nicht in eine Nische abdrängen, die ihr manche gerne zuweisen möchten.

Genau so wie in den vergangenen zwei Jahrtausenden wird die Kirche auch im 21. Jahrhundert den Menschen die Frohe Botschaft Jesu Christi nicht vorenthalten, zu deren Verkündigung sie gestiftet worden ist. Auf diese Weise leistet sie zur



*Professor Dr. Gerhard Ludwig Müller war bis zu seiner Ernennung zum Bischof Professor für Dogmatik an der katholisch theologischen Fakultät der Universität München.*

geistigen und kulturellen, moralischen und intellektuellen Entwicklung der Menschheit einen Beitrag, auf den Staat und Gesellschaft nicht verzichten können. Die Verantwortung der Regierung und der Parlamente kommt gerade darin zum Ausdruck, dass der Staat dieses Angebot gerne aufnimmt und die gesellschaftlichen Initiativen der Kirche mit seinen Mitteln unterstützt. So sind Kirche und Staat in Wesen und Auftrag verschieden, aber verbunden in der Sorge um das Wohl und Heil der Menschen von heute und morgen.

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident! Ich danke Ihnen für das Zeichen der Verbundenheit, die in dieser Stunde zum Ausdruck gekommen ist, und wünsche Ihnen und Ihrer Regierung von Herzen Gottes Segen. In meiner 16-jährigen Tätigkeit als Theologieprofessor an der Ludwigs-Maximilians-Universität hat mich mein Weg oft auch an der Mariensäule vorbeigeführt, dem Mittelpunkt des Katholischen Bayerns. Mit den Worten der Inschrift möchte ich schließen und damit die Fürbitte der Schutzfrau Bayerns für alle Bürger des Landes und die Gemeinschaft der Gläubigen erleben: „Jungfrau Maria, erhalte deinen Bayern das Sach’ und den Herrn, die Ordnung, das Land und den Glauben!“ □

# Von der Wirksamkeit des Gebets

## *Erfahrungen aus der psychotherapeutischen Praxis Teil I*

*Von Christa Meves*

**D**ie Bedeutung des Gebets ist in der veröffentlichten Meinung des christlichen Abendlandes in den vergangenen 50 Jahren geradezu abhanden gekommen. Man hält einfach nichts mehr davon. Wenn ein Journalist in einer Zeitung angesichts eines Verkehrsunfalls, wie z. B. der ICE-Entgleisung in Eschede vor drei Jahren titelt: „Da hilft nur noch beten“, will er eher die Aussichtslosigkeit der Bergung noch Überlebender ausdrücken als eine Hoffnung darauf.

Die Gebetsstunde des Parlaments vor dem Beginn einer neuen Amtsperiode ist längst wieder abgeschafft worden. Wer angesichts der Katastrophe vom 11. September zu mehr Gebetsgemeinschaften aufrief, konnte das nur in erzkatholischen oder erzevangelikalischen Zeitschriften am Rande tun. Redakteure, die im Printmedienspektrum anerkannt bleiben wollen, enthalten sich tunlichst solchen Tenors, weil sie sonst in die Ecke der Spinner und Sektierer eingeordnet und ausgebootet werden.

Das ist zwar beklagenswert, sollte aber von keinem Bibelkenner als Neuheit eingeschätzt werden. Gott setzt laut Lukas 12,32 nun einmal nicht auf die Tonangebenden im Zeitgeist, sondern auf die „kleine Herde“. Er ist schließlich – anders als weltliche Institutionen – auf Mehrheiten nicht angewiesen. Mehrheiten schließen sich grundsätzlich nicht gern Zielen an, die ihnen unbequeme Überwindung abfordern, und deshalb können Christen im Grunde auch heute nichts anderes erwarten, als dass die Mitläufer im Zeitgeist sie „absondern, schelten und verwerfen.“ wie es bei Lukas 6, 22 bereits heißt.

**D**er vorliegende Text gibt das Referat wieder, das Christa Meves auf dem Kongress „Freude am Glauben“ am 20. Juni 2002 in Fulda gehalten hat. Die Autorin kann dabei auch auf eigene Erfahrungen als langjährige Kinder- und Jugendpsychotherapeutin zurückgreifen, in denen die Wirksamkeit des Gebetes deutlich geworden ist.

Allerdings gibt es in jüngster Zeit einige Einbrüche in diese gängige Einschätzung. So ist in einer amerikanischen Studie der Versuch gemacht worden, die Wirksamkeit des Gebets zu beweisen, indem in einem Krankenhaus die Heilungsquoten auf zwei Abteilungen der inneren Medizin miteinander verglichen wurden. Auf der einen Station wurde von frommen Schwestern für die einzelnen Patienten gezielt gebetet, auf der anderen nicht. Die Heilungsquote erwies sich auf der ersteren als wesentlich höher.

Berichte ähnlicher Art häufen sich zur Zeit. Kliniken auf christlicher Basis mit einem gläubigen Personalbestand haben eine größere Erfolgsquote, muss zähneknirschend die eher atheistische Zeitschrift „Psychologie heute“ zugeben. Spontankrebsremissionen scheinen häufiger bei Patienten mit einem christlichen, einem betenden Umfeld vorzukommen.

Dr. Thomas Oxman, Prof. für Psychiatrie an der Universität Dartmouth, stellte 232 betagten Patienten zwischen dem 70. und 79. Lebensjahr vor ihrer Operation am offenen Herzen die Frage, ob sie an Gott glaubten. Nach einiger Zeit recherchierte er und stellte fest, dass die Überlebensrate bei den Gläubigen dreimal so hoch lag wie bei den Ungläubigen.

Eine andere amerikanische Studie berichtet vom Beten für eine Reihe bisher unfruchtbarer Frauen, die in einer gynäkologischen Pra-

xis wegen ihres Kinderwunsches behandelt wurden. Der Erfolg der Behandlung erwies sich bei denen, für die gebetet wurde, als doppelt so hoch wie bei der Kontrollgruppe ohne diesen Einsatz.

Nun, das sind keine absolut sicheren Beweise für die Wirksamkeit des Gebets. Es könnte z. B. auch der Wunsch nach Gebeterhörnung bei den gläubigen Helfern der Vater des Gedankens sein – oder – so meinen andere Kritiker – es handle sich eben um eine Art Autosuggestion, beziehungsweise, wenn den Betreuten wirklich von den Gebeten nichts bekannt gewesen sei, dann eben um eine Art magische Gedankenübertragung.

Aber machen wir doch selbst einfach einen direkten Versuch: Bitte denken Sie doch einmal nach: Haben Sie, die Versammelten in diesem Saal, in Ihrem Leben eine Gebeterhörnung erlebt? Bitte, denken Sie eine Minute darüber nach. Wenn ja, möchte ich Sie nun bitten, die Hand zu heben. (*Anmerkung der Redaktion: Angesichts der erhobenen Hände fährt die Vortragende fort.*) Sehen Sie, so einfach ist das: In einer Versammlung, die mehrheitlich aus Christen besteht, ist das zweifellos die absolute Mehrheit. Allein in dieser Halle wissen zirka 1500 Besucher um eine Gebeterhörnung in ihrem Leben!

Und so muss man zunächst doch einfach nachhakend fragen, liegt das vielleicht daran, dass eben gerade diejenigen Zeitgenossen, die



trotz des schlechten Image der Kirche an ihrem Christsein festhalten, eben irgendwann einmal über das Gebet eine Erfahrung mit Gott gemacht haben – manche vielleicht sogar eine umwerfende, im wahrsten Sinne des Wortes wunderbare Gebetserhörung?

Aber was machen wir mit denen, die jetzt denken: Nein, mir hat das Gebet noch niemals geholfen, und deshalb bete ich auch schon lange nicht mehr. Aber diesen ungläubigen Thomassen möchte ich die Frage stellen, ob es nicht sein könnte, dass sie die Erhörung vielleicht gar nicht bemerkt haben, weil sie anders ausfiel, als sie sich das gedacht hatten? Aber wenn selbst dann keine Erinnerung auftaucht, möchte ich raten, einmal in den Tausenden und Abertausenden von publizierten, von der Kirche geprüften und anerkannten Berichten nachzulesen, aus Lourdes und Fatima, sowie aus der Geschichte der Kirche, aus den Lebensberichten der Berufenen und Heiligen. Ungezählt sind sie – massenhaft. Und vielleicht gibt es doch auch in Ihrem Umfeld Berichte von Alten aus den Zeiten schwerer Bedrohung, in denen diese Gebetserhörung erfahren haben. So schreibt der bedeutende Onkologe, Prof. Volker Diehl, ärztlicher Direktor der Universitätsklinik Köln, auf dem Boden seiner Erfahrungen: „Ich weiß, dass das Gebet hilft. Das Gebet der Familie, der Freunde und der Gemeinde bedeutet für den Patienten eine Stütze. Das kann sich positiv auf das Immunsystem auswirken. Unabhängig davon kann Gott natürlich Wunder tun.“

Aber wenn Sie nun immer noch den Kopf schütteln und sagen, das seien doch lediglich Anekdoten, Mythen oder gar Einbildungen, möchte ich fragen, ob das nicht daran liegen könnte, dass es vielleicht doch auch gewisse Voraussetzungen für die Wirksamkeit des Gebets geben könnte, die der Skeptiker bisher nicht ins Auge gefasst hat? Ich denke jedenfalls, dass sich aus den konkreten Erfahrungen mit dem Gebet vielleicht einiges über diese Voraussetzungen lernen lässt.

Damit sind wir beim Thema: Bei den Erfahrungen aus der psychotherapeutischen Praxis über die Wirksamkeit des Gebets. Ich möchte zunächst mit einer kleinen Geschichte aus meinem Alltag beginnen, die ich erst kürzlich erlebte:

Im Januar d.J. ruft mich der besorgte Vater eines 13jährigen Mädchens an. Seit drei Jahren sei seine Tochter magersüchtig. Sie habe konstant abgenommen, sei klein wie eine Siebenjährige. Es hätten vielfältige therapeutische Bemühungen stattgefunden; aber bisher



*Die drei Frauen in der Kirche, Wilhelm Leibl, 1882, Hamburg Kunsthalle*



denken und annehmen lässt.“ Dem dürfe sie nicht trauen, das müsse sie ganz energisch wegstoßen. „Du sagst mir Falsches“, solle sie diesem falschen Gewissen sagen und dann darum beten, dass dieses falsche Gewissen von ihr weiche. Auch ich würde so für sie beten.

Vom nächsten Tag an beginnt das Kind zu essen. Lachend, mit blitzenden Augen kommt sie in die nächste Stunde und sagt: „Das hat geholfen, bei mir ist auf einmal etwas aufgebrochen.“

Es trifft mich wie ein Schlag: Sie gebraucht dasselbe Wort, mit dem ich in der Eucharistie zu Gott für dieses so schwer kranke Kind gebetet hatte, – ein Wort, das aber in der Praxis gar nicht gefallen war!

habe nichts, aber auch gar nichts angeschlagen. Über der ganzen Familie – diese Tochter sei das dritte von fünf Kindern – liege ein schwerer, dunkler Schatten.

Das Kind wird gebracht, ein überzartes Mädchen, verwelkt wie eine Blume, die mir unter Tränenströmen, am ganzen ausgemergelten Körper zitternd, von ihrer nicht bezwingbaren Angst, dick zu werden, erzählt. Das Gewicht ist weit unter der Norm – lebensbedrohlich, wie mir auch die zuweisende Hausärztin bestätigt. Jede weitere ambulante Therapie sei unverantwortlich, bedeutet diese mir am Telefon. Sie habe schließlich seit zwei Jahren alles nur Erdenkliche versucht, sagt die Ärztin. „Nur weil Sie, Frau Meves gläubig sind, meinen diese Eltern, Sie könnten da bis Ostern ein Wunder erwirken,“ stößt sie in abfälligem Ton hervor.

„Kann ich in der Tat nicht“, gebe ich zurück. „Zwei bis drei Jahre bei einer so schon bereits chronisch gewordenen Erkrankung und einem vor drei Jahren bereits erfolglos verlaufenen Klinikaufenthalt sollte man als therapeutischen Plan schon veranschlagen.“

„Länger als bis Ostern können wir aber mit einer erneuten Klinik-einweisung nicht warten“, drängt die Ärztin in berechtigter angstvoller Ungehaltenheit; denn noch immer stürben 16 % der Mager-

süchtigen in Deutschland gewissermaßen vor den Fleischtöpfen Ägyptens den Hungertod – ganz besonders die, deren Krankheitsbeginn vor der Pubertät einsetze. Das ist in der Tat traurige Wahrheit.

In der dritten Stunde kommt die kleine Rahel unvermutet auf den Glauben zu sprechen. Sie habe zu Gott schon viel gebetet, meint sie, und auch ihre Eltern, die einer freikirchlichen Gemeinde angehören. Aber es sei merkwürdig: Gott sage ihr immer durch ihr Gewissen, mehr essen dürfe sie nicht – das wäre falsch. Ich frage Klein-Rahel, ob sie sich sicher sei, dass das Gottes Stimme sei. Unser Gott sei immer ein Anwalt des Lebens, er habe es uns ja geschenkt; ja, er sei voller Liebe für jeden, besonders auch für Rahel, die er so hübsch, so klug und so fein entworfen habe.

„Aber nicht schön genug“, entgegnet Rahel, „viel zu fett“.

Ich antworte, sie möge sich einmal vor dem Schlafengehen vor den Spiegel stellen und sich genau anschauen. Schließlich habe sie ja Augen im Kopf. Wenn sie dann immer noch meine, sie sei zu fett, obgleich da nur Haut und Knochen seien, fast schon wie bei einem Gespenst, dann müsse ihr da eine falsche Wahrnehmung eingegeben worden sein. „Das ist nicht das richtige Gewissen unseres guten Gottes, das dich etwas so böse Falsches

Und diese Blitzheilung blieb beständig. Das Mädchen aß in den nächsten Wochen noch reichlich und bedurfte deshalb noch manchen Trostes wegen der gelegentlichen Bauchschmerzen. Dann aber pendelte sich die Essensmenge bald auf ein normales Maß ein. Schon einige Wochen vor Ostern hatte sie einen völlig normalen Status, selbst in den Blutwerten, und begann sogar, kontinuierlich zu wachsen!

Dieses ist gewiss nicht meine übliche Methode, um Mager-süchtige aus dem Schlankeitswahn herauszuholen; üblicherweise bediene ich mich dabei des Potentials an Fachwissen, das einer solchen Krankheit zuzuordnen ist. Aber in diesem Fall stand ich erstens in der Verantwortung für dieses Mädchen unter einem riesigen Druck – ging es ja um Leben und Tod – und zweitens hatte das Kind selbst dieses Procedere durch seine theologische Fragestellung hervorgehoben.

Aber war es nicht so, als hätte der heilmächtige Gott auf ihre Einsicht und ihren Willen, den Tod wirklich abzuweisen, geradezu gewartet, um sie daraufhin mit der Kraft zur Überwindung des Hungerzwanges zu beschenken?

Gewiss ist das eine Vermutung und kein Beweis. Wir Therapeuten haben ohnehin – trotz all unserer Bemühungen darum – keinerlei Beweise dafür, was bei erfolgrei-



chen Therapien das entscheidend Heilende war, wenn gut gelerntes Handwerkszeug da auch einige hoffnungsvolle Vermutungen zulässt; aber eines ist sicher – und das werden mir alle Kollegen bei der Begegnung mit solchen schwerwiegenden, bereits chronisch gewordenen seelischen Erkrankungen bestätigen: Eine solche Blitzheilung ist und bleibt ein Wunder. Und das Erstaunliche bei diesem Fall: Es war in dieser frommen Familie bereits seit Jahren dafür gebetet worden, dass das Kind am Leben bleiben möge; aber von der eben erwähnten Stunde an wurde von dem Kind um Abwendung des falschen Geistes und darauf mit besonderer Intensität zu Christus um die Kraft zum Leben gebetet! Dieser Zusatz scheint so etwas wie eine Voraussetzung gewesen zu sein, so etwas wie eine für Gott nun erst wirklich geöffnete Tür, wodurch der Bann gebrochen werden konnte.

Aber noch etwas: Diese Geschichte scheint mir noch auf eine weitere spezifische Voraussetzung der Hilfe durch das Gebet hinzuweisen: Sie bedarf als Voraussetzung der Antwort von Christus auf die Frage der Jünger nach dem Himmelreich: Da steht bei Mt 22,37 geschrieben: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen deinen Gedanken ... und deinen Nächsten (so) wie dich selbst.“ Auch der Therapeut also sollte Gott lieben, sich zu ihm hin öffnen, hindrängen – sehnsüchtig, verlangend – und auch der Therapeut sollte den Nächsten (den jeweiligen Patienten) lieben, so, wie er sich selbst liebt. Ohne diese Liebe für den hilfsbedürftigen Menschen kann es kaum wirksame Fürbitte geben. Das Herz muss für Gott und für den Patienten brennen. Aber auch der Bittende selbst braucht die eigene Öffnung zu Gott hin, braucht Abweisung der Stimme, die Enttäuschung, Resignation, Kleinmut oder Aberglaube an Verdrehtes im wahrsten Sinne des Wortes einflüstert, braucht das Annehmen seiner selbst in all seiner Unvollkommenheit, damit sich das Tor zu Gottes Heilswirklichkeit öffnen kann, damit Heilung geschehen, damit Fürbitte greifen kann.

Gewiss können wir kleinen Therapeuten bei solchen Vorgängen nichts weiter sein, als Nothelfer der unteren Charge. Es gibt bessere. Gläubige Katholiken weise ich – besonders wenn die Krankheit auf dem Boden einer ungesühnten Schuld erwuchs – auf die echt befugten „Angestellten“ unseres Herrn hin: Auf die Priester, auf das Gespräch mit ihnen, besonders das Beichtgespräch; denn sie haben ja durch die apostolische Sukzession die Vollmacht, von Schuld zu lösen und die Dämonen auszutreiben. Und bei allem Wissen um die Verursachung psychischer Leiden: Dämonen in millionenfacher Zahl sind es gewiss, die zur Zeit bei uns ihr Unwesen treiben. (Und die Not wird immer größer, je mehr das vom Zeitgeist – speziell von den Therapeuten – geleugnet wird).

Aber was der Fall Rahel auch noch deutlich macht: Zwar gibt es staunenswerte Geschichten in der Kirchengeschichte und der christlichen Literatur, die schildern, wie

**Die Offenbarung des Gebetes in der Heilsordnung lehrt uns, dass der Glaube sich auf das Wirken Gottes in der Geschichte stützt. Das kindliche Vertrauen wird vor allem durch sein Handeln im Leiden und in der Auferstehung seines Sohnes geweckt. Das christliche Gebet wirkt an seiner Vorsehung, an seinem liebenden Ratschluss für die Menschen mit.**

*KKK, Ziff. 2738*

unversehens der Blitz der Gottesbegegnung, ja oft auch der Berufung einschlug und den Menschen von einem Tag auf den anderen total verwandelte – und doch sind das eher die Ausnahmen. Im allgemeinen hat Heilung mit Hilfe des Gebets doch eher die eben angedeuteten Voraussetzungen: der liebenden Einstellung zu Gott und den Hilfsbedürftigen, dessen Abweisung des Bösen, seiner Entscheidung für das

Leben, und das in langmütiger, zäher Unermüdlichkeit des Gebets.

Deshalb hat unser Herr sich in den vier Evangelien mit viel göttlicher Pädagogik bemüht, außer den bereits dargelegten Bedingungen auf weitere Notwendigkeiten einer Annäherung an die Dreifaltigkeit hinzuweisen, auf Weisen der Einstellungsänderung, die nötig sind, damit die heilsmächtige Kraft von Jesus Christus zur Wirkung kommen kann; denn Gott hat den Menschen schließlich zur Freiheit berufen, zur Freiheit der Entscheidung für ihn oder gegen ihn. Deshalb muss Gott sich so viel Zurückhaltung auferlegen, die allein in der Inkarnation von Jesus Christus eine glücklicherweise durchschlagende und hilfsmächtige Ausnahme erfuhr.

Ich möchte noch ein paar Beispiele aus den Evangelien anführen, die als weitere Hilfen dienen können, um einige Voraussetzungen zur Wirksamkeit des Gebets zu erhellten: denn das muss uns klar sein: Wenn uns Trägheit, hochmütiges Wohlstandsleben, tägliche Überforderung oder auch hartes, verzweiflungsvolles Schicksal gottfern werden ließen, kann selbst Kircheng Zugehörigkeit uns nicht so ohne weiteres das Tor zum Glauben und erst recht nicht zum echten Gebet aufschließen. Zwar hat Christus uns zugerufen, dass sich Berge versetzen ließen, wenn unser Glaube lediglich so groß sei wie ein Senfkorn. Aber die Mauern des Zweifels und des Unglaubens sind eben doch sehr hoch.

Was fällt uns denn eigentlich so besonders schwer, aus den Berichten der Evangelisten anzunehmen? Was hindert uns, an Gottes für uns heute jederzeit vorhandene Wunderkraft heranzukommen? Denn dass ER bei uns ist – alle Tage bis an der Welt Ende, das hat er uns schließlich zugesagt, und wir dürfen das in der Hostie sogar handgreiflich erleben! Wo sitzt also der Widerhaken? Was und wie soll von uns geglaubt werden, damit der wundermächtige Gott uns erreichen kann?

*Im zweiten Teil geht Christa Meves auf diese Fragen näher ein.*

# Mitten in der Gefahrenzone des Tötens

## *Die diabolische Versuchung*

*Von Reinhold Ortner*

**F**ragen die Menschen unserer modernen Gesellschaft eigentlich noch nach dem Ursprung des Lebens und von wem es geschaffen wurde? Fragen sie danach, wer alles Leben in seinen Händen hält? Leben ist Schöpfung Gottes. Leben ist etwas Wunderbares, Wertvolles. Leben ist geheimnisvoll. Dass sich etwas aus sich selbst bewegt, dass es sich hin zur Reife, Frucht und Vollendung entfaltet, dass es in der Lage ist, den Nachwuchs der eigenen Art hervorzubringen, dass etwas Lebendiges schön, kraftvoll und harmonisch ist, scheint den Menschen unserer Tage nicht mehr so recht bewusst zu sein. Sie empfinden es als selbstverständlich. Weil Gott uns mit Leben beschenkt, dürfen wir denken und sprechen. Wir können auch Entscheidungen darüber treffen, wie wir mit diesem Leben umgehen. Doch tragen wir auch Verantwortung für unser Tun vor Gott. Daher stellt sich die Frage, ob wir tun dürfen, was wir auf Grund unserer immer weiter fortschreitenden Erkenntnisse tun können.

Heute stehen wir inmitten der Gefahrenzone, uns an kleinen Menschenkindern zu vergehen, die sich im frühen Stadium ihres Daseins befinden, an ihnen zu manipulieren, ihnen das Leben zu nehmen. Gott hat sie in ihre Existenz gerufen. Sie stehen im zartesten Frühling ihres Lebens. Wir jedoch diskutieren über ihre Verfügbarkeit und beabsichtigen, sie zum „Rohstoff“ abzuwerten und sie der Selektion des „Brauchbaren“ und „Unbrauchbaren“ zu überlassen.

Jedes dieser winzigen Kinder ist eine einmalige Liebesidee Gottes. Der veröffentlichte Sprachgebrauch nennt sie mit wissenschaftlich kalter Terminologie „Embryos“. Eine solche Bezeichnung rührt viele nicht mehr im Herzen. Daher finden sie

auch nichts dabei, der Verfügbarkeit von Embryos freie Bahn zu geben. So kommt es, dass im Stil unserer Wegwerfgesellschaft kleine und junge Menschen weggeschüttet oder in den Müll geworfen werden, wenn sie „überzählig“ sind oder als „Verwertungs-Material“ wertlos erscheinen.

Es ist Zeit, in heiligem Ernst darüber zu erschrecken: Rund um uns sind die „Macher“ am Werk. Experimentierer in Labors, Politiker, Wirtschaftsunternehmen, Produktionsfirmen und ideologische Paradies-Propheten haben kleine, noch winzige Kinder im Visier, um ihre von Gott allein ihnen überlassenen Persönlichkeitsrechte als nicht vorhanden zu bezeichnen und über sie verfügen zu können. Hinter einer wissenschaftlich „seriösen“ und „menschenfreundlichen“ Maske verbergen sie Selbstüberheblichkeit, Stolz, Gewinnsucht. In Wirklichkeit wollen sie über das Leben verfügen, selbst Schöpfer spielen. Sie erheben den Anspruch, bestimmen zu dürfen, ab wann der Mensch zu existieren beginnt. Sie wollen entscheiden, wer leben darf und wann jemand endlich sterben und getötet werden sollte. Sie versprechen Organ-Ersatzteile, Beseitigung von Krankheiten und Kinder mit Wunsch-Design. Sie begründen ihr Handeln mit dem Anspruch wissenschaftlicher Forschung und gesellschaftspolitischer Notwendigkeit. Zur Beschönigung erheben sie das Machbare ihres Wissens in den Rang eines absoluten ethischen Wertes. Versteckt sich dahinter nicht der uralte diabolische Stachel des Stolzes, die Schöpfung von Natur und Mensch selbst in die Hand nehmen zu können, zu „sein wie Gott“?

Alle diese klugen Experten auf dem Gebiet menschlicher Gentechnik, des Klonens, vorgeburtlichen Diagnostizierens von „Defekten“ und „Ausschlachtens“

kleiner lebender Menschen haben nicht ein einziges Element der Schöpfung selbst geschaffen. Sie wollen nicht wahrhaben, dass der Anfang aller Weisheit die Ehrfurcht vor Gott, unserem Herrn, ist. Von ihm stammt die Schöpfung. Er lässt die Forschenden finden, was sie finden. Sie aber rühmen es als „ihr“ Forschungsergebnis. Dabei haben sie nur etwas entdeckt, was schon von Ewigkeit her in Weisheit erschaffen war. Sie sollten dankbar für alle ihnen geschenkte Erkenntnis sein und damit Gutes tun in einer Welt, die vom Bösen, von Krankheit und Tod verwundet ist. Aber niemals dürfen sie dies mittels Töten von Menschen erreichen wollen, winzig kleinen, hilflos behinderten oder gebrechlich alten. Weder Ehrgeiz, Machbarkeitsstolz, Gewinnstreben, wirtschaftlicher Wettbewerb noch ideologische Wünsche dürfen ihre Motivation bestimmen.

„Du sollst nicht Menschen töten!“ sagt Gott, unser Herr. Das Leben eines jeden Menschen erstreckt sich vom ersten Moment der Befruchtung an bis zu dem Zeitpunkt, an dem Gottes Entschluss den Engel des Todes zu ihm schickt, um ihn in die Ewigkeit abzurufen. Die Sünde des aus freiem Entschluss vorgenommenen Tötens hängt nicht von der Größe, dem Alter, der Rasse, der Gesundheit, „Brauchbarkeit“ oder des Behindertseins eines Menschen ab. Jeder, der in klarer Absicht durch Töten das Leben eines Menschen abbricht, greift unberechtigt in Gottes Plan ein und versündigt sich schwer am Leben seines Bruders und seiner Schwester.

Nicht die Erkenntnis des Machbaren kann unser Handeln rechtfertigen, sondern unsere demütige Verantwortung als Geschöpfe vor dem Schöpfer alles Geschaffenen.

# Gefährlicher als Atomwaffen

## *Der neue Kampf ums Dasein*

### *Die Gen-Debatte Teil II: Die internationale Auseinandersetzung*

*Von Stefan Rehder*

**A**nders als in Deutschland wird in den Vereinigten Staaten von Amerika längst die ganze Tragweite erkannt, die eine Niederlage der christlichen Sicht des Menschen in diesem neuerlichen Kulturkampf für das Zusammenleben der Menschen hätte. Das wichtigste Prinzip des Darwinismus ist nämlich nicht, dass die Entwicklung des Lebendigen vom einfachsten Lebewesen bis zum Menschen als eine lineare Entwicklung aufgefasst wird mit einem Schöpfer am Beginn der Lebenskette. Auch dass Darwin den Menschen nicht als dem Tier gegenüberstehend betrachtete, sondern als Art zu der Ordnung der Primaten rechnete, die ihrerseits zur Klasse der Säugetiere zu rechnen seien, ist nur mittelbar bedeutsam. Das entscheidende Prinzip des Darwinismus ist der „Kampf ums Dasein“. Der „Kampf ums Dasein, der in anderer Übersetzung auch als das „Ringens um die Existenz“ bezeichnet wird, ist nach den Darlegungen Darwins (Charles Darwin: Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtauswahl, übersetzt von Carl W. Neumann, Stuttgart 1963) eine Folge der Überproduktion an Nachkommenschaft.

So führt Darwin aus: „Es gibt keine Ausnahme von der Regel, dass sich jedes organische Wesen auf natürlichem Wege so stark vermehrt, dass, wenn es nicht der Vernichtung ausgesetzt wäre, die Erde bald von den Nachkommen eines einzigen Paares erfüllt sein würde.“ Dass dies nicht der Fall ist, liege letztlich daran, dass ein Großteil der Nachkommen den Kampf ums Dasein nicht bestehen. Da sich in diesem „Kampf

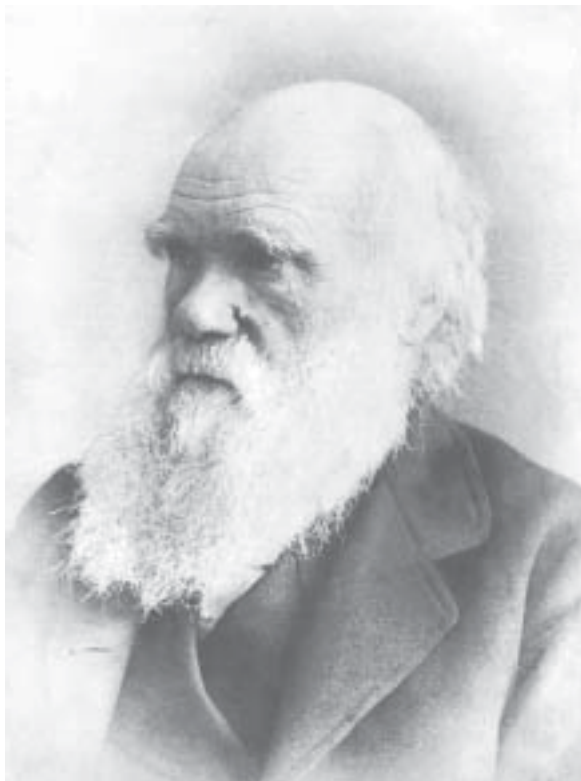
ums Dasein“ jeweils nur die Tüchtigsten durchsetzen, wird Fortschritt innerhalb des Darwinismus mit der Selektion der weniger Tüchtigen nahezu gleichgesetzt.

Darwins heutige Jünger wollen sich nun nicht länger nur mit der Auswahl der Tüchtigsten innerhalb des Tierreichs und der Pflanzenwelt zufriedengeben. Sie wollen, da die Entschlüsselung des genetischen Codes voranschreitet, nun die Verfahren von Auslese und Züchtung auch auf die eigene Art übertragen. Ihr Ziel ist, wie Wolfgang Frühwald formuliert, der genetisch „optimierte Mensch“. Da in der darwinistischen Weltsicht aus dem Sein, das rein materiell verstanden wird, überhaupt kein Sollen folgt, wie etwa Hubert Markl nicht müde wird

zu behaupten, können sie jeden Versuch einer Grenzziehung als letztlich unbegründet zurückweisen.

Der amerikanische Intellektuelle Francis Fukuyama, eher von Kant als vom Christentum inspiriert, hat in seinem Buch das „Ende des Menschen“ die Gefahren, die von den neuen Möglichkeiten der Gentechnik und der Biomedizin ausgehen, denn auch weit höher eingestuft, als die Gefährdung durch Atomwaffen. Doch selbst wenn die Menschheit Wege fände, die Gefahr einer Selbstausrottung durch die vollständige Beherrschung der neuartigen Technologie zu minimieren, wären die Folgen für die Solidarität der Menschen untereinander, die letztlich auf dem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe beruht, geradezu revolutionär. Christen wie Nichtchristen haben allen Grund, in diesem Kulturkampf Stellung zu beziehen und dafür einzutreten, dass der „Kampf ums Dasein“ nicht zum Prinzip des Fortschritts erklärt wird.

Das sehen freilich nicht alle so. Seit Februar 2002 ringen in New York, dem Sitz der Vereinten Nationen (UN), die Vertreter der Mitgliedsstaaten um den Entwurf einer internationalen Konvention, mit der das Klonen von Menschen weltweit geächtet werden soll. Aufgeschreckt durch die Ankündigung einiger Forscher, nicht nur Tiere, sondern auch Menschen klonen zu wollen, hatte die UN-Generalversammlung im Dezember 2001 einen Sonderausschuss eingesetzt und diesen beauftragt, eine entsprechende Beschluss-



*Charles Robert Darwin 1809-1882*



vorlage zu erarbeiten. Da sich aber die Vertreter der Mitgliedsstaaten bislang nicht auf einen Entwurf einigen konnten, standen derer im Herbst diesen Jahres gleich zwei zur Abstimmung. Der Grund: Während Staaten wie Deutschland und Frankreich, von denen die Initiative für eine entsprechende UN-Konvention ausgegangen war, nur eine der beiden derzeit möglichen Anwendungen, nämlich das sogenannte reproduktive Klonen, moralisch verurteilen wollen, drängen andere Staaten auf die Ächtung der gesamten Technik.

So unterstützen inzwischen über 30 Staaten einen von Spanien eingebrachten Entwurf, mit dem sowohl das Klonen als neue Form der Fortpflanzung als auch das Klonen menschlicher Embryonen zu Forschungszwecken gebannt werden soll. Zu den prominentesten Verfechtern dieses Entwurfs zählen neben den Vereinigten Staaten von Amerika Italien, die Philippinen, Südafrika und der Heilige Stuhl. Dabei sind die Motive der einzelnen Staaten, die in der deutschen Diktion auch als die „katholischen“ bezeichnet werden, durchaus ver-

schieden. Während einige Staaten das therapeutische Klonen aufgrund von prinzipiellen moralischen Erwägungen ablehnen (schließlich sollen die geklonten Embryonen, die als Rohstofflieferanten für die von Forschern begehrten embryonalen Stammzellen dienen, nach ihrer Erzeugung getötet werden), fürchten andere vor allem, dass über das sogenannte therapeutische Klonen die Technik zunächst perfektioniert wird und dann auch zur Fortpflanzung verwandt wird.

Dagegen unterstützen Staaten wie Großbritannien, Schweden, Singapur und China, in denen die Forschung mit embryonalen Stammzellen weit fortgeschritten ist und teilweise auch Klonen zu Forschungszwecken erlaubt ist, den deutsch-französischen Entwurf, in dem das Klonen zu Forschungszwecken in der UN-Konvention ursprünglich überhaupt nicht behandelt werden sollte. Inzwischen spricht man in der deutschen Delegation nun lieber von einer schrittweisen Vorgehensweise. Danach sollte zunächst das reproduktive Klonen gebannt werden und erst danach über eine Ächtung des Klonens zu

Forschungszwecken verhandelt werden. Während die deutsche Vorgehensweise im Auswärtigen Amt damit begründet wird, dass sich anders keine Mehrheit zustande bringen ließe und wer alles wolle, am Ende mit leeren Händen da stehe, hegen zahlreiche Beobachter Zweifel an der Aufrichtigkeit der deutschen Strategie.

So meldete das „Catholic Family and Human Rights Institute“, Ende September in seinem Mitteilungsdienst „Friday Fax“, unter Berufung auf Teilnehmer einer Sitzung, der Leiter der deutschen Delegation, Christian Much, vertrete in New York eine dem offiziellen deutschen Standpunkt entgegengesetzte Position. So habe Much im Verlauf einer informellen Verhandlungsrunde erklärt, ein umfassendes Klonverbot durch eine UN-Resolution verstoße gegen bundesdeutsches Recht, da das Verbot des sogenannten therapeutischen Klonens zu medizinischen und zu Forschungszwecken einer unterlassenen Hilfeleistung gleichkomme und demzufolge eine kriminelle Handlung darstelle. Dabei kennt das „deutsche innerstaatliche Recht mit seinem gene-



rellen Klonverbot keine Unterscheidung zwischen therapeutischem und reproduktiven Klonen“, wie die Bundesregierung am 22. April 2002 der Fraktion der PDS im Deutschen Bundestag auf eine Kleine Anfrage beschied. Das Auswärtige Amt bestritt zwar nachdrücklich, dass Much die ihm zugeschriebenen Äußerungen gemacht habe, doch nicht einmal in den eigenen Reihen waren die Irritationen damit vom Tisch.

Die grüne Bundestagsabgeordnete Christa Nickels zeigte sich in einem Brief an Außenminister Joschka Fischer immerhin „sehr erstaunt“ darüber, dass Deutschland die von Spanien gestartete und den Vereinigten Staaten von Amerika nachdrücklich befürwortete Initiative nicht unterstütze. Ohne ein umfassendes Klonverbot entstehe das „große Risiko, dass hierdurch die Rechtslage und Praxis der Staaten, die bereits verbrauchende Embryonenforschung und therapeutisches Klonen betreiben, international legitimiert“ werde. Bei den Grünen heißt es, womöglich stehe Bundeskanzler Gerhard Schröder beim britischen Premierminister Tony Blair im Wort, nichts zu unternehmen, was sich nachteilig auf Großbritannien auswirken würde, welches das Klonen zu Forschungszwecken inzwischen

legalisiert hat. Unionspolitiker im Deutschen Bundestag und im Europaparlament halten es sogar für möglich, dass die Bundesregierung die Ächtung des therapeutischen Klonens vor allem deshalb nicht in einem Konventionsentwurf enthalten sehen möchte, um später selbst das Verfahren einführen zu können. Die Vorsitzende des Bundesverbands Lebensrecht (BVL), Claudia Kaminski, appellierte an die Bundesregierung, den eingeschlagenen Kurs zu verlassen und bei der Abstimmung für ein umfassendes Klonverbot zu votieren. In einer Erklärung Kaminskis heißt es, es sei „international nicht vermittelbar“, dass die Bundesregierung Kritik mit dem Hinweis auf den strengen deutschen Embryonenschutz zu begegnen pflege, andererseits nicht bereit sei, jene Staaten zu unterstützen, die den deutschen Standards internationale Geltung verschaffen wollten.

Obwohl der Deutsche Bundestag die Bundesregierung in seiner Sitzung vom 4. Juli verpflichtet hatte, sich bei den Vereinten Nationen für ein generelles Klonverbot einzusetzen und damit die Position von Spanien und den Vereinigten Staaten von Amerika zu unterstützen, verhärteten sich die Fronten im Laufe der Verhandlungen deutlich. Wäh-

rend die deutsche Seite den Vereinigten Staaten von Amerika am Ende kaum noch bemäntelt unterstellte, sie wollten überhaupt kein Verbot des Klonens, sondern unterstützten ein umfassendes Klon-Verbot einzig und allein, um die Einigung auf einen deutsch-französischen Entwurf zu torpedieren, warfen die Verfechter eines generellen Klonverbots den deutschen Verhandlungsführern vor, über den Umweg einer UN-Konvention, die nur das reproduktive Klonen ächtet, Spielräume für eine Zulassung des therapeutischen Klonens im eigenen Land schaffen zu wollen.

Es ist zwar, wie deutsche Diplomaten bemerkten, richtig, dass in den Vereinigten Staaten von Amerika die meisten Biotech-Firmen angesiedelt sind, von denen einige sich wiederum dem Klonen gegenüber sehr aufgeschlossen zeigen. Andererseits ringt Deutschland derzeit mit Großbritannien, das das Klonen zu Forschungszwecken längst legalisiert hat, europaweit um die Vormachtstellung in der Gentechnologie-Branche. Und während die Bundesregierung ein Fortpflanzungsmedizingesetz vorbereitet, in welchem dem Vernehmen nach auch das Klonen zu Forschungszwecken neu verhandelt

*„Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Jesus geben“ (Lk 1,31). Maria sagte Fiat, und das war der Moment der Menschwerdung. Damals wie heute: Der Embryo entwickelt sich als Mensch, nicht zum Menschen. Dieser Satz von Kardinal Meisner ist, so wie die Lehre von Ehe und Familie überhaupt, tief im christlichen Glauben verwurzelt. In der Krypta der Verkündigungsbasilika in Nazareth befindet sich auf dem Marmoraltar eine Inschrift mit den Worten: Verbum caro hic factum est. Hier ist das Wort Fleisch geworden (nicht erst in Bethlehem).*





wird, hat US-Präsident George W. Bush bereits im Juli 2001, lange bevor Deutschland und Frankreich ihre Initiative bei der UN-Generalversammlung starteten, eine Gesetzesinitiative im amerikanischen Repräsentantenhaus unterstützt, die jegliches Klonen verbieten will. Die Fakten sprechen also für die amerikanischen Vermutungen und gegen die deutschen Behauptungen.

Interessanter Weise gab es damals im Repräsentantenhaus eine ganz ähnliche Konstellation wie nun bei den Vereinten Nationen. Die Abgeordneten konnten zwischen zwei konkurrierenden Gesetzentwürfen wählen. Während beide ein Verbot des reproduktiven Klonens beinhalteten, sah der von dem Republikaner James Greenwood (Pennsylvania) eingebrachte Entwurf vor, das Klonen zu Forschungszwecken zu erlauben. Dagegen sah der andere Gesetzentwurf, der von dem Republikaner David Weldon (Florida) eingebracht worden war, ein umfassendes Klonverbot vor. Das Klonen zu Forschungszwecken wird in diesem Entwurf mit Haftstrafen von bis zu zehn Jahren und Geldstrafen von bis zu einer Million Dollar bedroht. Während der liberale Gesetzentwurf bei der entscheidenden Abstimmung nur 176 Ja-Stimmen erhielt, votierten 265 Abgeordnete für das umfassende Klonverbot und überwiesen die siegreiche Vorlage an die andere Kammer. Im Senat, der den Gesetzentwurf ebenfalls billigen muss, wurde die Vorlage dann jedoch verschleppt. Der Grund: Anders als im Repräsentantenhaus konnten im Senat bislang weder die Befürworter noch die Gegner eines umfassenden Klonverbot mit einer sicheren Mehrheit rechnen. Nachdem aber bei den kürzlich erfolgten Wahlen einige einflussreiche Befürworter des sogenannten therapeutischen Klonens, wie die Senatoren Jean Carnahan (Missouri) und Max Cleland (Georgia), ausgeschieden sind, sehen die Befürworter eines totalen Klonverbots ihre Stunde nun gekommen. Natürlich hätten die Wahlen jene gestärkt, welche gegen das Klonen opponieren, sagte ein Sprecher von Senator Sam Brownback, der für ein totales Klonverbot eintritt, und fügte hinzu: „Und wir beabsichtigen Anfang 2003 initiativ zu werden.“ Auch

Präsident Bush soll bereits signalisiert haben, sich erneut hinter den Versuch stellen zu wollen, die Vorlage durch den Senat zu bringen. Wie der Sprecher des Weißen Hauses, Ari Fleischer, sagte, habe die Klärung dieses Problems für die Bush-Administration „höchste Priorität“.

Weiter spricht für die Vermutung, dass Bush, der für seine Haltung im eigenen Land, in dem die Freiheit der Forschung bislang grenzenlos zu sein schien, heftig attackiert worden ist, tatsächlich an einem generellen Klonverbot gelegen ist, ausgerechnet das Zeugnis eines Deutschen. Gegenüber der „Neuen Zürcher Zeitung“ gab der in den Vereinigten Staaten von Amerika arbeitende Stammzellforscher Rudolf Jaenisch unlängst zu Protokoll: „Bush macht in völlig unzulässiger Weise die Frage des Klonens zur Abtreibungsfrage, obwohl es sich dabei um etwas völlig Anderes handelt. Bush und seinen Verbündeten geht es

**F**ände die weltweit führende  
Forschungsnation tatsächlich die Kraft, aus dem biopolitischen Wettrüsten auszu-  
steigen, würden andere folgen.

nicht um biologische Fragen, sondern schlicht um Politik. (...) Würde ein totales Klonverbot, das auch das therapeutische umfassen würde, in den USA in Kraft treten, käme es wohl zu einer Abwanderung der Stammzellforschung. Denn das therapeutische Potenzial der Forschung an embryonalen Stammzellen ist enorm. Und damit verbunden ist auch das therapeutische Klonen.“

Es ist längst kein Geheimnis mehr, dass die Forschung an embryonalen Stammzellen, deren Import der Deutsche Bundestag im vergangenen Jahr erlaubt hat, ohne das Klonen menschlicher Embryonen nahezu sinnlos ist. Mit den Worten von Detlef Ganten, Mitglied von Schröders Nationalem Ethikrat: Das sogenannte therapeutische Klonen ist die „logische Konsequenz“ der Forschung mit embryonalen Stammzellen. Nur wenn die Stammzellen einem zuvor erzeugten und dabei zu

tötendem Klon entnommen werden, dessen Erbinformation mit der des Patienten übereinstimmt, besteht die Chance, dass das aus den Stammzellen gezüchtete Gewebe bei einer Transplantation das Immunsystem des Patienten überlistet und eine Abstoßung vermieden werden kann“.

Die Angst der Stammzellforscher vor einem totalen Klonverbot ist also begründet. Denn ein Verbot, welches auch das Klonen zu Forschungszwecken umfasst, würde die embryonale Stammzellforschung in den Vereinigten Staaten praktisch von einem Tag auf den anderen zum Erliegen bringen. Auch wenn die Gefahr, welche vom Klonen ausgeht, damit noch längst nicht weltweit gebannt wäre, so lässt sich doch die internationale Bedeutung, die ein solches nationales Verbot in den Vereinigten Staaten von Amerika hätte, kaum hoch genug einschätzen. Fände die weltweit führende Forschungs nation tatsächlich die Kraft, aus dem biopolitischen Wettrüsten auszusteigen, würden andere folgen. Und für die Staaten, die trotzdem weitermachen, würde es immerhin eng. Denn das in den Vereinigten Staaten angestrebte Verbot erstreckt sich sogar auf den Import von Medikamenten und Therapien, die möglicherweise einmal mit Hilfe embryonaler Stammzellen geklonter Menschen entwickelt werden. Wer, wo auch immer. Derartiges plant, würde also die Vereinigten Staaten von Amerika als Absatzmarkt vergessen können.

Die Bundesregierung scheint das nicht sonderlich beeindruckend zu können. Nachdem die Verhandlungen über eine Anti-Klon-Konvention wegen des deutsch-französischen Widerstandes nun bis zum Herbst 2003 ausgesetzt worden sind, erklärte Bundesforschungsministerin Edelgard Bulmahn (SPD) trotzig: Die Bundesregierung setze sich „weiterhin gemeinsam mit Frankreich bei den Vereinten Nationen dafür ein, dass das reproduktive Klonen von Menschen international verboten wird. Wir werden die Zeit nutzen, um alle Nationen der Welt von der Notwendigkeit eines solchen Verbots zu überzeugen“.



# Inhalt und Schönheit des Glaubens lehren

## *Erfahrungen und Anregungen für den Religionsunterricht der Zukunft*

*Von Christoph Casetti*

**W**ährend meiner Schulzeit – etwa von 1951 bis 1962 – behandelte im Religionsunterricht ein Priester in der Volksschule mit uns die Fragen und Antworten eines für die Kinder bestimmten Katechismus. Wir mussten die Antworten auswendig lernen und wurden abgefragt. Auch der Religionsunterricht im Gymnasium diente vor allem der Vermittlung von solidem Wissen; er hatte – im protestantischen Zürich – eindeutig eine apologetische Note. Darüber hinaus wurden wir religiös „sozialisiert“ durch besondere Eucharistiefeiern, die in einzelnen Punkten schon die Liturgiereform vorwegnahmen, und durch eindrückliche gemeinsame Fahrten, z.B. auch nach Rom.

Am Ende des Theologiestudiums haben uns „erfahrene“ Katecheten auf die Erteilung des Religionsunterrichtes vorbereitet. Es gab keinen Katechismus mehr. Es gab noch einen katechetischen Rahmenplan, der aber so formuliert war, dass praktisch alles darin Platz fand. Vor allem aber hatte sich der methodische Ausgangspunkt verändert. Es sollte weniger Wissen vermittelt werden als vielmehr religiöse Erfahrung. In den Religionsstunden sollten die Kinder vor allem etwas erleben. Die Methode sollte möglichst abwechslungsreich sein und die Kinder dort abholen, wo sie standen. Ich merkte sehr schnell, dass bei diesem Ansatz die Inhalte des Glaubens eher vernachlässigt wurden. Bei vielen uns empfohlenen Lektionen dauerte es sehr lange, bis wir zum eigentlichen, religiösen und spezifisch christlichen bzw. katholischen Thema kommen durften. Dazu kam, dass modische theologische Tendenzen der Universitäten inzwischen auch die katechetischen Lehrmittel erreicht hatten.

**Auf dem internationalen Kongress katholischer Katechisten Mitte November in Rom über die Bedeutung des Katechismus heute hielt unser Autor ein vielbeachtetes Referat über den Religionsunterricht der Zukunft. Wir veröffentlichen Auszüge.**

In einer volksskirchlich einigermassen intakten Struktur könnte dieser Ansatz mindestens eine Ergänzung sein zu einem vielleicht etwas „kopflastigen“ Religionsunterricht, der es vor allem auf abfragbares Wissen abgesehen hatte. Aber je mehr die volksskirchlichen Strukturen sich auflösten, desto mehr musste bei dieser Methode die religiöse Unwissenheit zunehmen. Nicht nur, dass den Kindern relativ wenig Glaubensinhalte vermittelt wurden, sie bekamen auch nie so etwas wie einen Überblick über das Ganze des Glaubens. Ich versuchte, dieser Tendenz entgegen zu steuern, indem ich für meinen Religionsunterricht eine Anregung des damaligen Professors Ratzinger fruchtbar machte. Ich synchronisierte die Glaubensinhalte mit dem Kirchenjahr: In der Adventszeit und Weihnachtszeit griff ich Themen des Gottesbildes auf. Was ist das für ein Gott, der für uns Mensch geworden ist? In der Fastenzeit fragte ich nach Jesus Christus und seiner Erlösungstat. In der Osterzeit griff ich Themen aus dem Leben der Kirche auf, die das Werk des Heiligen Geistes ist. Die Zeit nach Pfingsten nutzte ich für die Behandlung lebenskundlicher Themen, die in einem Bezug zu den Zehn Geboten standen. So war auch ein gewisses

Gleichgewicht gegeben zwischen Glaubensfragen und Lebensfragen.

Um jungen Erwachsenen einen systematischen Überblick über den Glauben der Kirche zu geben, habe ich eine einfache Darstellung des katholischen Glaubens verfasst, die dann 1995 als Kleiner Familienkatechismus erschienen ist.

Als vor etwas mehr als zehn Jahren der Katechismus der katholischen Kirche angekündigt und vorbereitet wurde, habe ich in einem Referat vor Katechetinnen und Katecheten den Sinn und die Notwendigkeit von Katechismen zu begründen versucht. Ich musste feststellen, dass es in unseren Regionen nicht nur den bekannten, von Hans Urs von Balthasar beschriebenen „antirömischen Affekt“, sondern auch einen ausgeprägten Affekt gegen Katechismen gab und wohl immer noch gibt.

Die Folge: Obwohl sich die meisten Katechetinnen und Katecheten viel Mühe geben, ist nach zehn und mehr Jahren schulischem Religionsunterricht bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht nur das religiöse Wissen erschreckend gering. Es gelingt auch nicht, die Kinder kirchlich wirklich zu beheimaten. Schon am Sonntag nach der Erstkommunion oder nach der Firmung sieht man die Kinder und Jugendlichen kaum mehr in der Kirche. Zwei Gründe sind meines Erachtens dafür zu nennen:

Erstens: Die in den vergangenen Jahrzehnten eingeführte Methode hat sich nicht bewährt. Die Glaubensinhalte sind dabei zunehmend verdunstet. Trotzdem wird die Methode immer noch von den katechetischen Institutionen gelehrt und gefördert. So kann man in der Empfehlung der Broschüre „Orientierung Religion“, herausgegeben von der Interdiözesanen Katechetischen

Kommission (der deutschsprachigen Schweiz) lesen: „Katechetinnen und Katecheten arbeiten heute im Religionsunterricht mit dem, was Kinder und Jugendliche an Erfahrungen und Anschauungen mitbringen.“ Doch bei dem, was Kinder und Jugendliche heute mitbringen, lassen sich die großen Glaubens-themen kaum noch anknüpfen. Wenn Gott als die alles bestimmende Macht im Leben eines Menschen gesehen werden kann, und Jugendliche sich vor allem von den Idolen der Unterhaltungsindustrie, von Geld und Konsum bestimmen lassen, dann ist im Religionsunterricht das Kontrastprogramm einer prophetischen Götterkritik angesagt. In dieser Hinsicht müssen wir Gott als den ganz „Anderen“ verkünden und das christliche Leben als wirkliche Alternative; als eine Lebensform, für die es im zeitgeisttrendigen Leben gerade keinen Anknüpfungspunkt gibt.

Zweitens: Die Familie fällt heute als Hauskirche weitgehend aus. Die beste wöchentliche Religionsstunde verdampft wie ein Tropfen auf einem heißen Stein, wenn die Eltern im Glauben nicht wirklich mittragen. Dabei zeigt sich heute nicht mehr nur die mangelnde Glaubenspraxis in den Familien und den Pfarreien, sondern auch ein Mangel an Erziehung. Gut motivierte und gut ausgebildete Katechetinnen und Katecheten, aber auch Lehrerinnen und Lehrer sind nach kurzer Zeit „ausgebrannt“, weil ihnen die Unerzogenheit vieler Kinder zu sehr zu schaffen macht. Manche Eltern genießen vor allem die Freizeit mit ihren Kindern. Die harte und mühsame Erziehungsarbeit delegieren sie gerne an die Schule und die Kirche. In einem erziehungsfeindlichen Umfeld sind diese aber damit hoffnungslos überfordert. Dass in diesem Kontext eine emanzipatorische Sexualpädagogik, die mehr verführt als bildet, die Situation zusätzlich erschwert, kann ich hier nur andeuten. So gibt es also nicht nur hausgemachte, sondern auch gesellschaftliche Gründe für das Scheitern bei der Weitergabe des Glaubens.

Aus dieser Diagnose ergeben sich drei Schlussfolgerungen für den Religionsunterricht der Zukunft:

**1** Die schulische bzw. pfarreiliche wöchentliche Religionsstunde genügt nicht, um den Glauben weiterzugeben. Deshalb muss die Familie vermehrt befähigt werden, bei der Weitergabe des Glaubens ihre eigene Verantwortung zu übernehmen. Um ihr dabei zu helfen, hat der



Arbeitskreis Familie und Katechese der unter der Leitung des österreichischen Familienbischofs stehenden Bewegung Hauskirche unter dem Namen „Glaube und Leben“ ein acht-teiliges amerikanisches Werk für den deutschen Sprachraum bearbeitet. Es soll sowohl Eltern als auch katechetisch Tätigen helfen, den 6 - 14jährigen Kindern und Jugendlichen den Glauben in seiner ganzen Schönheit aufzuzeigen.

Pro Jahrgangsstufe werden neben dem eigentlichen Text- und Bildbuch ein Arbeitsbuch für die Kinder und ein Handbuch für die Eltern und Katecheten zur Verfügung gestellt. Die je drei Bände für die beiden ersten Jahrgangsstufen sind bereits erschienen. In möglichst rascher Folge sollen auch die Bände für die sechs weiteren Jahrgangsstufen herausgegeben werden.

Was die Glaubensinhalte betrifft, ist die Reihe ausdrücklich dem Katechismus der katholischen Kirche verpflichtet. Sie hat zwei Besonderheiten, die sie von anderen katechetischen Programmen deutlich unterscheidet: Das Niveau ist höher als es üblicherweise Kindern dieses Alters

zugetraut wird – ein gutes Niveau fördert das Interesse und verhindert die Langeweile – und für die Katechese werden kunstgeschichtlich schöne und aussagekräftige Bilder eingesetzt. So werden die Kinder mit der Ikonographie der christlich-abendländischen Kultur vertraut gemacht.

Es geht in diesem katechetischen Werk gerade nicht darum, den Glauben zu problematisieren, ihn dem Zeitgeist anzupassen bzw. zu verdünnen. Sondern es geht darum, die Kinder ihrem Alter und ihrer Auffassungsgabe entsprechend in den Reichtum und die Schönheit des Glaubens hineinzuführen.

In einer schlichten und einfachen Sprache werden ihnen die wesentlichen Inhalte des Glaubens so nahegebracht, dass Jahr für Jahr das erreichte Wissen ergänzt und vertieft wird, ohne dass etwas vom bereits Verkündeten zurückgenommen werden muss. Die Reihe „Glaube und Leben“ wird vom Familienreferat der Erzdiözese

Salzburg in Zusammenarbeit mit der „Bewegung Hauskirche“ herausgegeben. Sie ist aber ausdrücklich nicht nur für Österreich, sondern für den ganzen deutschen Sprachraum bestimmt.

**2** Der Katechismus der katholischen Kirche eignet sich sehr gut für die Erwachsenen Katechese in Gruppen. Seit Jahren lese ich regelmäßig mit verschiedenen Gruppen den Katechismus der katholischen Kirche, teils den Volltext, teils die Kurztexte, und kommentiere ihn. Der klar gegliederte Aufbau dieses Katechismus, seine großartige Architektur möchte ich sagen, geben einen hervorragenden Überblick über den ganzen Glauben in seiner wunderbaren Schönheit.

**3** Wir Priester haben uns in den vergangenen Jahrzehnten eher darauf konzentriert, biblische oder „soziale“ Predigten zu halten. Wir sollten vermehrt die Predigt für die Katechese nutzen. Im sonntäglichen Gottesdienst sind die Gläubigen leichter erreichbar als an Vortragsabenden. □

# Auf dem Prüfstand

Werbung ist im heutigen harten Konkurrenzumfeld eine Notwendigkeit. In einer reizüberfluteten Umwelt haben es die Werbetreibenden nicht leicht, Aufmerksamkeit auf ihre Produkte zu lenken. Das kann aber nicht rechtfertigen, dass die noch geltenden Maßstäbe für Moral und Anstand über Bord geworfen werden. So geschehen bei einer Werbung für eine Artikelserie in BILD unter der Bezeichnung „Neue Geschichten aus dem Bettkästchen“. Sie zeigt Frauen, die „in verführerischen Posen“ mit Texten abgebildet sind, die ihre „Träume, Wünsche und Abneigungen“ artikulieren. Diese Werbeserie läuft in deutschen Großstädten und ist besonders an Haltepunkten des öffentlichen Nahverkehrs platziert. Auf ein Protestschreiben, das in der Sache deutlich, aber im Ton moderat diesen Übelstand anprangerte, antwortete der Werbeleiter von BILD wie folgt:

„Die BILD-Serie „Neue Geschichten aus dem Bettkästchen“ wurde mit vier verschiedenen Poster-Motiven beworben. Darauf sind verschiedene junge Frauen abgebildet, die in ihrem privaten Umfeld fotografiert wurden und deren persönliche Geschichte neben den Geschichten anderer junger Frauen im Blatt erschienen ist. Alle Interviews sind authentisch, die Inhalte und Fotos sind mit den Abgebildeten abgestimmt sowie autorisiert.

Es ist zutreffend, dass sich die jungen Frauen recht freizügig vor die Kamera gestellt haben. Gleichwohl haben wir für die City Light Poster darauf geachtet, dass keine Schamgrenze überschritten wurde. Anders als in jeder gängigen Frauenzeitschrift oder Fernsehwerbung, wo schon fast regelmäßig barbuisige Models abgebildet sind oder die Bekleidung so spärlich oder durchsichtig ist, dass die Brust vollends zu erkennen ist, zeigen die Werbeplakate nur nackte Haut. Andere Zonen sind verdeckt.

Die Frauen haben sich von sich aus in selbstbewussten oder auch verführerischen Posen für die Serie abbilden lassen, weil sie stolz auf sich und ihren Körper sind.

Gerade weil die Frauen über ein starkes Selbstvertrauen und -bewusstsein verfügen, erzählen sie in BILD auch Details über ihre Sexualität und ihre Erfahrungen – einfach offen aus ihrem Leben: was sie bewegt und welche Träume, Wünsche und Abneigungen sie haben. Sie antworten gerade nicht platt auf einen standardisierten Fragebogen oder werden auch nicht als passives Objekt der Begierde dargestellt.

Jedes Interview ist individuell, jede Befragte definiert darin ihre persönlichen Grenzen. Diese Offenheit ist das, was den Reiz an der Serie ausmacht und auch beweist, wie sehr die jungen Frauen dem modernen Frauenbild entsprechen. Sie entscheiden selbst, was sie über sich preisgeben. Sie möchten nicht nur passiv begehrt werden, sie begehren aktiv und artikulieren sich. Ausdruck von Emanzipation ist eben auch ein aktives Bekenntnis zur eigenen Sexualität, was in der Generation davor häufig noch ein Tabu war.

Für diesen Mut sollten Sie die jungen Frauen beglückwünschen. Denn sie sind ein Beispiel für viele Frauen der heutigen Generation, die über genau dieses Selbstverständnis verfügen und die Sie in ihrer Einstellung akzeptieren und unterstützen sollten“.

Der Werbeleiter von BILD rechtfertigt, was man als unverantwortliche, öffentliche Pornographie bezeichnen muss, mit „Freiheit“.

Wenn uns auch der Werbeleiter in seinem Schreiben nicht mitteilt, für wieviel Geld diese Frauen ihre Haut verkauft haben und unter welcher Regieanweisung sie ihre Posen zeigen, so zeigt diese Werbeserie, wie sehr unter der Devise „Freiheit“ die Maßstäbe ins Negative verrutscht sind. Diese Werbung ist ein Dokument eines miserablen Zeit-

geistes. Sie zielt ohne Rücksicht auf schutzbedürftige Kinder, Jugendliche und Andersdenkende, die sich dagegen nicht wehren können, auf Sensationsgier. Wir Christen können aber nicht in den Chor „es lebe der Untergang in Freiheit“ einstimmen. Wir müssen für die Würde des Menschen eintreten und daher gegen eine Werbung dieser Machart unsere Stimme erheben. *Hubert Gindert*

## „Vom Antlitz, das es zu betrachten gilt“ (Joh. Paul II.)

Der konfessionslose Oberstudienrat Walter Liebl am Viechtacher Dominicus-von-Linprun-Gymnasium, forderte das Abhängen des Schulkreuzes in der 5. und 11. Klasse, damit seine Söhne nicht „durch den Anblick des Kreuzes mit der christlichen Weltanschauung indoktriniert würden“ (PNP 22.11.02). Aufgrund der Vermittlung des Viech-



tacher Ehrenbürgers Josef Niedermayer einigte man sich darauf, dass die Schüler der 11. Klasse in geheimer Abstimmung darüber befinden sollten, ob sie das Kreuz künftig im Klassenzimmer haben wollen. Das Ergebnis: elf Schüler stimmten dagegen, zehn dafür, drei votierten mit „mir ist das egal“. Der Schuldirektor Wolfgang Sangl bat, die Entscheidung der Schüler zu tolerieren. Der Antragsteller kommentierte: „Ich bin jetzt offensichtlich zum Vertreter einer schweigenden Mehrheit geworden“.

Bei diesem Ereignis im Viechtacher Gymnasium und dem Abstimmungsverhalten der Schüler drängen sich einige Fragen auf: Wusste der konfessionslose Studienrat Walter Liebl nicht, als er sich um den Schuldienst in den bayrischen



Schulen bewarb, dass er in Schulen unterrichten würde, in denen landesweit Kruzifixe angebracht sind? Sein Verhalten zeigt, dass Konfessionslose durchaus missionarisch-kämpferisch ihre Ziele durchzusetzen versuchen. Schließlich forderte er das Abhängen der Kreuze, noch bevor jene Abstimmung mit den Schülern im Gespräch war. Das Ereignis von Viechtach wird weiter wirken. Wer selber einmal Schüler war, erinnert sich, dass Lehrer Autorität verkörpern und durch ihr Verhalten und Sprechen in vielfacher Weise – gewollt oder ungewollt – Einfluss auf die Schüler ausüben. Daran ändert auch eine geheime Abstimmung nichts. Beim Abstimmungsverhalten der Schüler bleibt weiter die Frage, was eigentlich der Religionsunterricht erreicht hat. Offensichtlich war es nicht möglich, die Bedeutung und den Wert des zentralen Symbols der Christen, nämlich des Kreuzes, an dem Christus den Erlösertod starb, zu vermitteln. Der konfessionslose Lehrer Liebl hat seinen Antrag, das Kreuz abzuhängen, damit begründet, er wolle „damit verhindern, dass seine Söhne durch den Anblick des Kreuzes mit der christlichen Weltanschauung indoktriniert würden“. Es geht also um die Betrachtung des Gekreuzigten, nicht um die Form der Darstellung. Diese kann von der hoheitsvollen Gestalt in der Romanik, wo Christus am Kreuz als König abgebildet ist, bis zur ausdrucksvollen Leidensgestalt von Matthias Grünewald reichen. Es gibt Kunstsammler, die für jede Form der Kreuzdarstellung hohe Preise zu zahlen bereit sind, wenn sie nur „Kunst“ repräsentiert. Beeindruckt werden sie davon nicht. Der konfessionslose Walter Liebl spürt offensichtlich, dass vom Anblick des Gekreuzigten Wirkung ausgeht. Die Geschichte der Heiligen, die dadurch Bekehrung und innere Wandlung erfuhren, belegt das. Deswegen muss das Kreuz weg. Papst Johannes Paul II. hat in seinem apostolischen Schreiben zu Beginn des neuen Jahrtausends (NOVO MILLENNIO INEUNTE), in der er das Programm der Neuevangelisierung skizziert, dem Kapitel „Neu anfangen bei Christus“ den Abschnitt „das Antlitz, das es zu betrachten gilt“ vorausgestellt. Die-

ser missionarisch eingestellte und weit denkende Papst weiß um die Wirkung, die von der Betrachtung des Gekreuzigten ausgeht. Als Christen kann uns also nicht „egal“ sein, ob Kreuze verschwinden oder nicht.

*Hubert Gindert*

---

### Irreführung

---

Auf dem XVIII. Andechser Europatag der Paneuropa-Union sprach am 19. Oktober 2002 als Gastredner der Fraktionsvorsitzende der CSU im bayrischen Landtag, Alois Glück. Christliches Menschenbild und Subsidiaritätsprinzip seien, so Glück, die beiden Schlüssel für eine funktionsfähige Gesellschaft. Glück formulierte die „drei K“ des Christen in der Politik: Kompass, Kompetenz und Kompromissfähigkeit. Der Kompass stehe für die „innere Wertordnung, ohne die man sich im Gestrüpp der eigenen Taktik verirre. Kompetenz könne nicht durch Gesinnungsstärke ersetzt werden“, „der Kompromiss sei ein für das Zusammenleben der Menschen und der Kulturen elementarer Wert“. (DT 26.10.02, S.8)

Die Frage ist, in welches Gestrüpp der Kompass Herrn Glück geführt hat. In seiner Rede rechtfertigte Alois Glück nämlich seine Unterstützung für „Donum Vitae“ mit dem Schreiben Johannes Pauls II. „Evangelium Vitae“. Glück zitierte aus dieser Enzyklika. Kein Zuhörer hatte zu diesem Zeitpunkt aber den Text von „Evangelium Vitae“ vor sich, um überprüfen zu können, ob Glück richtig zitierte. Die für die anstehende Frage zutreffende Passage aus „Evangelium Vitae“ (Ziff. 73) lautet:

„Ein besonderes Gewissensproblem könnte sich in den Fällen ergeben, in denen sich eine parlamentarische Abstimmung als entscheidend dafür herausstellen würde, als Alternative zu einem bereits geltenden oder zur Abstimmung gestellten ungleich freizügigeren Gesetz ein restriktiveres Gesetz zu begünstigen, das heißt, ein Gesetz, das die Anzahl der erlaubten Abtreibungen begrenzt. Solche Fälle sind nicht selten. Man kann nämlich Folgendes feststellen: Während in manchen Teilen der Welt

die nicht selten von mächtigen internationalen Organisationen unterstützten Kampagnen für die Einführung von Gesetzen zur Freigabe der Abtreibung weitergehen, werden dagegen in anderen Nationen – besonders in jenen, die bereits die bittere Erfahrung mit derartigen freizügigen Gesetzen hinter sich haben – Anzeichen eines Umdenkens sichtbar. In dem hypothetisch angenommenen Fall ist es einleuchtend, dass es einem Abgeordneten, dessen persönlicher absoluter Widerstand gegen die Abtreibung klargelegt und allen bekannt wäre, dann, wenn die Abwendung oder vollständige Aufhebung eines Abtreibungsgesetzes nicht möglich wäre, gestattet sein könnte, Gesetzesvorschläge zu unterstützen, die die Schadensbegrenzung eines solchen Gesetzes zum Ziel haben und die negativen Auswirkungen auf das Gebiet der Kultur und der öffentlichen Moral vermindern. Auf diese Weise ist nämlich nicht eine unerlaubte Mitwirkung an einem ungerechten Gesetz gegeben; vielmehr wird ein legitimer und gebührender Versuch unternommen, die ungerechten Aspekte zu begrenzen.“

„Evangelium Vitae“ stellt also auf Gesetzesvorlagen im Parlament ab, die zur Abstimmung anstehen, von denen eine weniger liberal als die andere ist. „Donum Vitae“ war keine Gesetzesvorlage, die im Parlament zur Abstimmung stand, sondern eine Initiative von Mitgliedern des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). Über „Donum Vitae“ wurde im ZdK zweimal abgestimmt. Das Gremium hat sich dabei bei 16 bzw. 8 Gegenstimmen für „Donum Vitae“ ausgesprochen. Wenn also die päpstliche Enzyklika „Evangelium Vitae“ von Glück als Beleg für „Donum Vitae“ angeführt wird, ist das eine bewusste Irreführung der Zuhörer. Die Unverfrorenheit wird noch einmal deutlich, wenn man sich vor Augen stellt, dass Papst Johannes Paul II. die Bischöfe in mehreren Schreiben ermahnt und ihnen schließlich einen Termin für den Ausstieg aus der staatlichen Schwangerenkonfliktberatung mit Erteilung des Beratungsscheins gesetzt hat. „Donum Vitae“ wurde als Antwort darauf gegründet, um die bisherige Form

der Konfliktberatung mit Erteilung des Beratungsscheins weiter zu führen. Den Papst als Befürworter von „Donum Vitae“ anzuführen, heißt, ihm Bewusstseinspaltung vorzuwerfen. Glück beklagte sich über den „erbitterten Kampf im innerkirchlichen Bereich“. Er meinte, mit Vertretern der reinen Lehre könne man nicht mehr reden, sie seien nicht mehr gesprächs- und kompromissfähig, sie seien eben „Fundamentalisten“. Herr Glück macht sich die Sache einfach. Wer in der Abtreibungsfrage nicht mit ihm übereinstimmt, wird mit dem Totschlagwort „Fundamentalist“ ausgegrenzt. Manche Politiker der Union haben sich mittlerweile den Wortschatz der Linksliberalen zugelegt, den sie bis vor kurzem noch angeprangert haben.

*Hubert Gindert*

---

### Wie kirchliche Regelungen ausgetrickst werden

---

Der hier abgedruckte Text ist eine Anweisung, wie Homosexuelle, die im kirchlichen Dienst stehen, eine Kündigung ihres Arbeitgebers umgehen bzw. austricksen können. Homosexualität ist nach der Bibel und der Lehre der Kirche keine „andere Form von Sexualität“, sondern ein widernatürliches Verhalten, das in der Hl. Schrift eindeutig verurteilt wird. Im Übrigen ist es rechtlich unbestritten, dass die Kirche wie andere Arbeitgeber, Voraussetzungen für eine Tätigkeit im Dienst der Kirche fordern kann, die ihr Zeugnis in der Welt nicht vernebeln und unglaubwürdig machen.

Die hier dokumentierte Anweisung lautet:

„Da Lebenspartner, die in katholischen Einrichtungen beschäftigt sind, ihre Kündigung befürchten müssen, habe ich Betroffenen empfohlen, dem kirchlichen Arbeitgeber die Verpartnerung nicht mitzuteilen. Man braucht die Eingehung einer Lebenspartnerschaft beim Arbeitgeber nur anzugeben, wenn man daraus Rechte ableiten will.

Das allein genügt aber nicht. Inzwischen ist das Melderechtsrahmengesetz an das Lebenspartnerschaftsgesetz angepaßt worden. § 19 Abs. 1 Nr. 11 MRRG sieht vor, dass die Meldebehörden den

öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaften zur Erfüllung ihrer Aufgaben auch folgende Daten ihrer Mitglieder übermitteln dürfen:

»Familienstand, beschränkt auf die Angabe, ob verheiratet oder eine Lebenspartnerschaft führend oder nicht; zusätzlich bei Verheirateten oder Lebenspartnern: Tag der Eheschließung oder der Begründung der Lebenspartnerschaft.«

Anders als bei Ehegatten werden die Personalien des Lebenspartners nicht mit übermittelt. Nach § 19 Abs. 2 Satz 4 MRRG kann der Betroffene verlangen, dass seine Daten nicht übermittelt werden. Dies gilt nicht, „soweit durch Landesrecht bestimmt ist, dass für Zwecke des Steuerrechts der jeweiligen öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaft Daten an diese zu übermitteln sind.“ Solche landesrechtlichen Bestimmungen gibt es hinsichtlich der Tatsache der Verpartnerung nirgendwo.

Lebenspartner, die in katholischen Einrichtungen beschäftigt sind, sollten deshalb ihrer Meldebehörde unbedingt folgendes mitteilen:

„Ich bin bei ... beschäftigt. Nach der Erklärung des Ständigen Rates der Deutschen Bischofskonferenz vom 24. Juni 2002 zur Unvereinbarkeit von Lebenspartnerschaften nach dem Lebenspartnerschaftsgesetz mit den Loyalitätsobliegenheiten nach der Grundordnung des kirchlichen Dienstes im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse muß ich damit rechnen, dass mein Arbeitgeber mir kündigt, wenn ihm bekannt wird, dass ich eine Lebenspartnerschaft führe. Ich verlange deshalb gemäß § 19 Abs. 2 Satz 4 MRRG, dass diese Tatsache der katholischen Kirche nicht mitgeteilt wird. Sollte dies doch geschehen und ich deshalb meine Arbeitsstelle verlieren, werde ich Sie auf Schadenersatz in Anspruch nehmen ...“

„Das ist halt die besondere katholische Logik. Wer sich damit innerhalb des katholischen Systems auseinandersetzen will, dem sei mein Aufsatz: „Selbstbewußt schwul in der Kirche?“ empfohlen. Der Aufsatz ist erschienen in: Rauchfleisch, Udo (Hrsg.): Homosexuelle Männer in Kirche und Gesellschaft – Düsseldorf; Patmos-Verlag, 1993.“

*Hubert Gindert*

# Zeit im Spektrum

---

## Zwangsarbeiter

---

„Entschädigung und Versöhnung – Zwangsarbeiter in katholischen Einrichtungen 1939 bis 1945“ ist der Titel des neuen Heftes der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ (Nr. 293, 16 Seiten; bei Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, 41065 Mönchengladbach). Dr. Karl-Joseph Hummel, Direktor der Forschungsstelle der Kommission für Zeitgeschichte (Bonn), informiert darin zur Sache und korrigiert damit die Fehldarstellungen in Medien wie „Stern“, „Spiegel“ und „Monitor“ (ARD). Im Gegensatz zur Evangelischen Kirche hat sich die Katholische Kirche in Deutschland nicht an der Bundesstiftung zur Entschädigung der Zwangsarbeiter beteiligt, sondern ist ihren eigenen Weg gegangen. Hummel dazu:

Die Deutsche Bischofskonferenz geriet Mitte Juli 2000 durch die Beteiligung der Evangelischen Kirche an der Bundesstiftung zwar unter erheblichen öffentlichen Erwartungsdruck, beharrte aber darauf, erst nach Überprüfung der in der Monitor-Sendung erhobenen Vorwürfe über das weitere Vorgehen zu entscheiden und nicht pauschal in einen Fonds einzuzahlen, der nach seiner Zweckbindung die „katholischen“ Zwangsarbeiter gar nicht hätte entschädigen können. Nach damaligem und heutigem Wissensstand gab es nämlich in katholischen Einrichtungen keinen einzigen Zwangsarbeiter der Kategorien KZ-Häftling, Strafgefangener oder „Arbeitsjude“. Die zivilen Fremdarbeiter – hauptsächlich Polen und Ostarbeiter – und die eingesetzten Kriegsgefangenen – vor allem aus Frankreich – arbeiteten meistens in der Hauswirtschaft, in der Landwirtschaft oder als Handwerker in Krankenhäusern oder klösterlichen Einrichtungen. In der Begründung des Stiftungsgesetzentwurfs heißt es zusammenfassend „Skla-ven- und Zwangsarbeit bedeutete nicht nur das Vorenthalten des gerechten Lohnes. Sie bedeutete Verschleppung, Entrechtung, die brutale Missachtung der Menschenwürde. Oft war sie planvoll darauf angelegt, die Menschen durch Arbeit zu vernichten.“ Diese Einschätzung trifft auf

die tatsächlichen Verhältnisse in katholischen Einrichtungen nicht zu (...)

Die am meisten gestellte Frage, um wie viele Zwangsarbeiter es sich eigentlich gehandelt hat, musste zunächst unbeantwortet bleiben. Die plakative Feststellung verschiedener Medien, die katholische Kirche in Deutschland habe Zwangsarbeiter „in großem Umfang“ (Monitor), „in großem Stil“ (Der Spiegel) und „flächendeckend“ (Welt am Sonntag) beschäftigt, entsprang zwar einer Mischung von Unkenntnis und reinem Wunschdenken, verfehlte zunächst aber nicht die erhoffte Wirkung, die Entscheidungsträger unter Druck zu setzen (...)

Nach einer beispiellos aufwendigen Suche, für die inzwischen fast überall die meisten noch erhaltenen Unterlagen ausgewertet worden sind, legt das Zwischenergebnis von 3152 identifizierten Personen (Stichtag 19. April 2002) aber den Schluss nahe, dass man mit einem hochgerechneten Gesamtanteil von bis zu 0,5 Promille – 3800 Personen – der Wirklichkeit wahrscheinlich sehr nahe kommt. ...

---

### „Salz der Erde“ sein

---

*Pfr. Erich Maria Fink ist den Lesern dieser Zeitschrift von früheren Berichten bekannt: Seit 1986 Priester der Diözese Augsburg, war er eineinhalb Jahre lang Diözesanpostulator für Selig- und Heiligsprechungsprozesse in Rom, dann Seelsorger in Marienfried und in Landgemeinden (siehe „Fels 4/1991, S. 103 u. 188). Seit Anfang 2000 für den Dienst in Russland freigestellt, ist er nun Pfarrer der Gemeinde „Königin des Friedens“ in Beresniki/Ural. In „Kirche heute“ berichtete er über den Dienst mit seiner Gemeinde an den Straßenkindern (Nr. 12/2002; Postfach 1406, D-84498 Altötting). Hier einige Stellen aus seinem Bericht:*

Vor gut einem Jahr begannen wir die Arbeit mit Straßenkindern. In ganz Russland soll es nach offiziellen Angaben vier Millionen Kinder auf der Straße geben. Nie hätte ich ein solches Engagement geplant. Ohne besondere Erfahrung auf diesem Gebiet ließ ich mich einfach auf die Kinder ein, die sich in ihrer Not an mich wandten. Einerseits drängte mich das Mitgefühl, andererseits hatte ich den festen Eindruck, dass Gott selbst hinter dem „Hilferuf“ dieser armen Kinder steht. Nur so konnte ich gegen alle Vorbehalte und Widerstände das Projekt bis heute durchtragen. Es ist wohl das größte Abenteuer, das ich seit meiner Priesterweihe erlebe. Zwar kostet es den Einsatz aller Kräfte, aber gleichzeitig darf ich die Führung Gottes auf eine einzigartige Weise erfahren ...

Inzwischen sind für mich die Kinder zu einer Quelle neuer Kraft und Freude geworden (...)

Es ist eine wunderbare Erfahrung: Gott belohnt es unmittelbar, wenn wir unser Leben um des Mitmenschen willen „riskieren“. Mich hatte es sehr berührt, als der Papst speziell uns Priestern in Russland den Dienst des „barmherzigen Samariters“ ans Herz gelegt hatte. Ich versuche dem Grundsatz zu folgen, auf jede Bitte um Hilfe einzugehen und ihr nach meinen Möglichkeiten zu entsprechen (...). Die entscheidenden Schritte zum Aufbau unserer Gemeinde erreichten sich meistens im Zug absichtsloser Samariterdienste (...)

Schon etwa zehn Mal widmeten die wichtigsten Zeitungen der Stadt unserer Arbeit mit den Straßenkindern eine ganze Seite oder mehr. Wir sehen dahinter das Wirken Gottes. Denn wir wissen, dass wir im Grunde eine solche Aufmerksamkeit nicht verdient haben. Aber es scheint, als wolle Gott unser kleines Zeugnis nützen und fruchtbar machen ...

Die Öffentlichkeit ist uns bislang sehr gewogen. Gleichzeitig wundern sich die Leute über unseren Einsatz und fragen: Warum muss ein deutscher Priester unsere Kinder von der Straße holen? Müsste sich nicht jeder darum kümmern? Was hat die Kinder in der kurzen Zeit so verändert? Woher kommt das große Vertrauen, das sie ihren „neuen Eltern“ schenken? Und daneben schwingt immer auch die Frage mit: Was macht die katholische Kirche, so dass sich diese Kinder von ihr angezogen fühlen? ...

Es ist ein großer Segen für uns, dass die Stadtverwaltung von Beresniki unsere Arbeit nachhaltig unterstützt. Wir erfahren dieses Entgegenkommen auf allen Ebenen ...

Seit einiger Zeit gibt es in Beresniki eine eigene städtische Kommission, die sich aus Vertretern verschiedener Behörden zusammensetzt und sich ausschließlich den Themen Drogen- und Alkoholabhängigkeit sowie Aids widmet. Nun wurde ich gebeten, dieser Kommission als Mitglied beizutreten. Es geht nicht darum, dass wir einen finanziellen Beitrag leisten. Vielmehr meinten die Verantwortlichen, dass sie unsere soziale Arbeit schätzten und gerne unsere Erfahrungen auf diesem Gebiet mit einbeziehen würden. Wir sollten unsere Ideen und auch unser Menschenbild mitbringen. So könnten wir dazu beitragen, dass besonders in diesen sensiblen Fragen der gesamte Mensch auch mit seinen geistigen und geistlichen Dimensionen berücksichtigt wird. Umgekehrt bereichert die offizielle Verbindung mit den städtischen Einrichtungen auch unsere Arbeit ...

*Die „absichtslosen Samariterdienste“ der Katholiken lösten dann auf russisch-orthodoxer Seite Pläne zu ähnlichen Aktivitäten aus, zunächst freilich noch mit*

*der Absicht, die Katholiken zu übertrumpfen und zu verdrängen. Auf Initiative der Stadtverwaltung wurden diese Pläne dann aber im Sinne eines besseren Nebeneinander geändert. „Sie sind in unserer Stadt der Katalysator. Wenn Sie nicht wären, würden in unserer Stadt noch alle schlafen“, sagte jemand darauf zu Pfr. Fink. Der bemerkt dazu in seinem Bericht:*

Das soll uns nicht zur Überheblichkeit verleiten. Vielmehr kann es wirklich der Anknüpfungspunkt für einen gemeinsamen Weg sein. (...) Ich persönlich spüre, dass wir Katholiken in Russland noch viel einfühlsamer auf die russisch-orthodoxe Kirche mit ihren Problemen und mit ihren Empfindungen zugehen müssen.

---

### Kraftquelle für das ganze Leben

---

*„Gedanken zu einem außergewöhnlichen Fest“ brachte ZDF-Moderator Peter Hahne, ein bekennender evangelischer Christ, in einem Beitrag für das Dezember-Heft von „Readers Digest – Das Beste für Deutschland“ vor (Postfach 106020, 70049 Stuttgart):*

Ich freue mich schon riesig auf Weihnachten. Alle Jahre wieder. Weihnachten ist nämlich kein Fest wie jedes andere. Sein Drehbuch kennt nicht nur die Kapitel Kommerz und Konsum. Und so sehr ich mich über Geschenke freue: Die Ware Weihnacht ist nicht die wahre Weihnacht.

Das größte Geschenk kommt von Gott. In einer Welt so vieler schlechter Nachrichten lautet die frohe Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Und wer ein Kind zur Welt bringt, der hat diese Welt noch nicht abgeschlossen. Gott sei Dank!

„Die größte Story aller Zeiten hat leider jemand anders geschrieben“, räumt ein Magazin ein. Der Text stand unter einem Gemälde vom Christuskind in der Krippe. Richtig. Die „Story von Bethlehem“ ist nicht zu toppen. Groß ist die Freude, dass Gott so klein wurde. Das Kind bringt das Licht in die Welt. Wo es strahlt, ist die Nacht zu Ende. Aus Heidenangst wird Christenfreude.

Das Licht der Heiligen Nacht stellt jede andere Nachricht in den Schatten: „Christ, der Retter ist da.“ Jedem gilt diese Botschaft ganz persönlich ...

Lassen Sie sich anstecken von der ganz großen Freude. Ich wünsche Ihnen Zeiten von Stille, Glück und Frieden in diesen eiligen Tagen bis zum Heiligen Abend. Machen Sie aus diesen Feiertagen etwas Besonderes, damit aus dem gewohnten Fest kein gewöhnliches wird. Weihnachten ist kein Traum von Stunden, sondern eine Kraftquelle für das ganze Leben.



# BÜCHER

**Christa Meves, Aufbruch zu einer christlichen Kulturrevolution.** Auf die Christen kommt es an, Christiana-Verlag 2002, 212 Seiten, 11,50 EURO

Das neue Buch von Christa Meves ist ein flammender Weckruf an uns Christen, angesichts der trostlosen Zukunft unserer Gesellschaft nicht zu resignieren, sondern eine neue Kulturrevolution zu wagen.

Wir sind in den letzten dreißig Jahren Ideologien erlegen, die uns auf Wege brachten, deren „gravierend negative Auswirkungen“ sich heute als Irrwege entpuppen, weil unser Tun weder auf Gott noch auf der Wirklichkeit der Gesetze unserer Schöpfung gegründet ist.

In dem „erschreckenden Niedergang“ unserer abendländischen Kultur gibt es andererseits Hoffnungszeichen, die uns zum Beginn dieses neuen Jahrtausends Mut zu einem Neuaufbruch machen: „Es könnte ein gesünderes, ein glücklicheres Jahrhundert werden. Mehr Menschen müssen es noch werden, welche die Gefahr erkennen und den Fehde-Handschuh aufnehmen... Ein Durchbruch ist weder von unserer Regierung noch von den elektronischen Medien zu erwarten. Der Umbruch kann allenfalls von der bedrängten, immer mehr als Opfer und Täter in Not geratenen und bedrohten Bevölkerung, vor allem von den noch gesunden, besorgt wachen Familien ausgehen.“

**Komm mit nach Maria Vesperbild – ein Wallfahrtsführer für Kinder.** Kunstverlag Josef Fink, ISBN 3-89870-056-9, 16 S., Euro 5,-, Bestelladresse: Wallfahrtsdirektion Maria Vesperbild, Schellenbacher Straße 4, 86473 Ziemetshausen



„Auf die Christen kommt es an“, lautet der Untertitel des Buches, weil der Reichtum unseres Glaubens – bis hin zum Wunderwirken Gottes – hinreichend Wege kennt, die uns aus den mannigfachen Verirrungen in den Medien, in der Schule, in der Politik und in den Familien herausführen könnten.

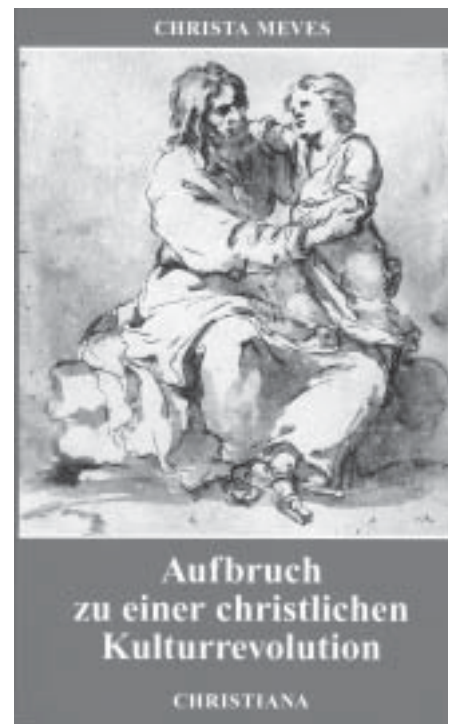
Die drei Hauptteile des Buches: „Neuer Aufbruch ist not“, „Wie die Geister unterscheiden“ und „Aus der Erfahrung lernen“, erweisen sich als ein zukunftsweisendes Programm. Christa Meves analysiert nicht nur haarscharf die Ursprünge unserer Nöte, sondern zeigt ganz konkret Wege auf, die heute für jeden gangbar sind.

Heiß diskutiert werden heute unsere Vorstellungen von Ehe und Familie. Dieser Problemkreis hängt eng mit dem auf allen Ebenen propagierten und praktizierten Feminismus zusammen. „Wir müssen einen zentralen Schwerpunkt auf die Renaissance der Mutterschaft setzen, auf diesen ranghöchsten aller Berufe, ohne den es keine Zukunft geben kann.“ Die Autorin stellt ein überzeugendes und praktikables Modell zur Lösung des „Frauenkonfliktes“ unserer Tage auf, dessen Verwirklichung uns aus „lebensgefährlichen Sackgassen unserer Industrienationen“ herauszuhelfen vermag.

Es ist an der Zeit, die „Geister“, die über alle Medien auf uns einwirken, zu unterscheiden. Hier bietet das Buch wertvolle Hilfen zur Schärfung des Bewusstseins, um Verführung zu entlarven und Orientierung zu finden.

Ein barocker Kirchturm vor blauem Himmel, eine Fatima-Muttergottes mit einem bunten Blumenteppeich, zwei aufmerksame Buben mit Kerzen in den Händen und der Wallfahrtsgeistliche Msgr. Dr. Wilhelm Imkamp, der die in Legoland aus 65.000 Lego-Steinen errichtete Kirche von Maria Vesperbild und das ganze Legoland segnet – so präsentiert sich der kindgemäße Wallfahrtsführer von Maria Vesperbild.

Was will dieser Wallfahrtsführer für Kinder? Die Kinder sollen angeleitet werden, „mit Maria Kirche zu bauen“ und zur Muttergottes zu pilgern, die „ihren toten Sohn auf dem Schoß trägt“. Diese Muttergottes hält ein Tränentüchlein in Händen. Sie trägt mit den Menschen die Leiden und Sorgen. Der Wallfahrtsführer zeigt auch den Weg zur Fatima-Mariengrotte, wo ungezählte



All ihre Erkenntnisse schöpft Christa Meves aus ihrer langjährigen praktischen Erfahrung als Kinder- und Jugendpsychotherapeutin, die von neuesten wissenschaftlichen Forschungsergebnissen und einer gesunden Theologie bestätigt werden. Ihr Plädoyer für die Zusammenarbeit von Psychotherapie und Seelsorge beweist, dass sich erfahrungsgemäß „Rat und Tat“ am fruchtbarsten erweisen auf dem Boden eines realistischen Christentums.

*Johannes Kramarz*

Besucher beten und die Kinder ihre Lichter anzünden können.

Zwei Kinder, Max und Lisa, begleiten die jungen Leser zur Wallfahrt und wecken die Neugier. Sie erinnern zunächst an die Geschichte von Maria Vesperbild. Die Leser erfahren, dass die Wallfahrtskirche die „Wohnung des Gnadenbildes von Maria und ihrem toten Sohn Jesus“ ist, und diese Kirche jetzt erkundet werden soll.

Die Arbeit der Künstler und Maler ist und bleibt eine Arbeit zur Ehre Gottes. Die Bilder und Statuen in barockem Glanz erzählen von der Fülle des katholischen Glaubens. An herausragender Stelle wird das Gnadenbild gezeigt, erläutert und mit der hl. Messe am Altar in Verbindung gebracht. Denn, so erklärt Max, „das, was damals am Kreuz geschah, wird auch hier auf dem Altar gegenwärtig, wenn der Priester die hl. Messe feiert“. Die Engel mit den Leidenswerkzeugen, mit Trauben und Ähren verdeutlichen im Bild das Geheimnis des katholischen Glaubens. Die Heiligen, Johannes Nepomuk, Sebastian, Katharina und Barbara, werden in der Nachfolge Jesu in den Blick genommen. Die Begleitung

durch die Kirche – das Büchlein umfasst insgesamt 16 Seiten mit vielen ansprechenden Fotos – führt zur Begegnung mit dem Schutzengel, macht auf die Beichtstühle aufmerksam und lenkt abschließend nochmals den Blick auf die Muttergottes von Fatima.

Dieser Wallfahrtsführer lehrt das Stauen über die Kunstfertigkeit der Menschen, eröffnet den Weg zum Gebet, lenkt die Aufmerksamkeit auf zentrale Wahrheiten des katholischen Glaubens und erweitert das Verständnis für die barocke Kunst. Er lässt Raum für die Kreativität der Kinder, die zum Malen aufgefordert werden. Der Leser findet sogar eine Anleitung zum Marmorieren. Falls Kinder noch nicht lesen können, sollten Erwachsene auf die-

sen Führer zurückgreifen und ihren Kindern den Zugang zur Wallfahrtsstätte öffnen.

Anhand eines klaren übersichtlichen Straßenplans können sie den Weg zur Gnadenstätte leicht herausfinden.

Der Wallfahrtsführer aus dem Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg, verfasst von Claudia Fuchs, ist ein Beispiel dafür, wie man das Interesse von Kindern und Familien für die Kirchen und die Kirche wecken kann. Eine besondere Aufforderung an die Kinder findet sich am Schluss als PS: „Vergiss nicht, ein Bild zu malen und an Dr. Imkamp zu schicken! Du bekommst dann auch jedes Jahr einen Wallfahrtskalender von Maria Vesperbild zugeschiedt.“ *Gerhard Stumpf*

**Gerhard Adler: „Du füllst mir reichlich den Becher, Psalm 23 in den Sprachen Europas**, Blaue Hörner Verlag, Marburg 2002, Euro 14,80

Der Autor ist beim Südwestrundfunk zuständig für „kulturelles Wort“. Er hat den Versuch unternommen, alle irgendwie greifbaren Übertragungen von Psalm 23 in die Sprachen und Dialekte Europas wiederzugeben. Das Ergebnis ist erstaunlich und lässt das Herz des Philologen höher schlagen: Weit über einhundert verschiedene Fassungen werden geboten, beginnend mit Albanisch, Alemannisch, Armenisch und Asturisch bis Walisisch und Weißrussisch. *Konrad Löw*

## Verleger Günter Stiff †



Am 10. September 2002 ist in Münster im Alter von 86. Jahren Günter Stiff gestorben,

der Gründer und Leiter des Komm-mit-Verlages, ein Mann, der – im Gegensatz zu manchen andern ursprünglich katholischen Verlegern – auch unter dem Druck des Zeitgeistes der letzten Jahrzehnte mit seinen Verlagsprodukten immer dem katholischen Glauben treu geblieben ist. Das Vorbild seines Vaters war dabei sicher wirksam: der wurde wegen seiner katholischen Haltung sofort nach der Machtübernahme durch Hitler als Landrat von Münster abgesetzt. Stiff studierte Publizistik und Volkswirtschaft. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges gründete er den „Katholischen Filmdienst“, der mit seinen Besprechungen alle Interessierten im Voraus über die Qualität der angebotenen Filme informieren sollte. Zwei Jahre später rief er den Komm-mit-Verlag ins Leben und stellte sich mit ihm in den Dienst an der Jugend – ganz ohne kirchliche Subventionen. In ihm brachte er dann jährlich den gleichnamigen Jugendtaschenkalender heraus, in dessen 400 Seiten er jedes Mal eine kaum glaubliche Fülle von Informationen und Anregungen zu einem Leben als Christ und Staatsbürger zu packen wusste, im guten Sinne weltoffen, aber nicht welthörig. Mit seinem Taschenbuch „1000 Jugendspiele“ hat er Jungen und Mädchen eine wertvolle Hilfe zu eigenständiger, aktiver, gesunder Freizeitgestaltung an die Hand gegeben und den Jugendgruppen-

leitern und Erziehern eine praktische Hilfe zur Jugendführung; mit einer bisherigen Auflage von 400 000 Exemplaren ist es das auflagenstärkste Spielebuch im deutschen Sprachraum. Seit 1996 bringt der Verlag mit dem Ecclesia-Plakatdienst auch 14-tägig farbige Denkanstöße „für Kirche und Straße“ heraus.

Günter Stiff hat den Links- und Sexdrall nicht mitgemacht, mit dem weite Teile der katholischen Jugend infiziert wurden, sondern ihm mutig und offen widerstanden. Entschieden setzte er sich auch für den Lebensschutz der Ungeborenen ein.

Damit war er manchen Zeitgenossen ein Dorn im Auge. Als er im April 1994 in einer „Report-Sendung“ aus Baden-Baden als „rechtsextrem“ diffamiert wurde, übernahmen viele Medien die Anschuldigungen ungeprüft. Bitter für den treuen Katholiken, dass sich auch kirchliche Medien und Sprecher der Kirche in die Kampagne hineinziehen ließen; bitter, dass KNA zwar die diffamierenden Meldungen verbreitete, aber ihn nicht einmal mit einer Zurückweisung der Vorwürfe zu Wort kommen ließ. Tröstlich, dass Persönlichkeiten wie Erzbischof Dyba und Prof. Michael Wolfsohn, ein Jude, für ihn eintraten. Die Staatsanwaltschaft Münster bei der damals eine Anzeige wegen „rechtsradikaler Tendenzen“ im Komm-mit-Kalender eingegangen war, stellte ihre Ermittlungen ein, weil keine „entsprechenden Hinweise“ zu finden waren.

1998 erhielt der Komm-mit-Verlag, wie das von ihm gegründete gemeinnützige Christopherus-Werk, den Lebensrechtspreis der Vetter-Stiftung „in Würdigung seines Einsatzes für den uneingeschränkten Lebensschutz und eine christliche Orientierung der Jugend“.

Nachdem nun Günter Stiff aus diesem Leben abberufen wurde, will seine langjährige Mitarbeiterin Felicitas Küble das Werk in seinem Geiste weiterführen.

## Päpstliche Ehrung für Gräfin von Westphalen



Johanna Gräfin von Westphalen ist von Papst Johannes Paul II. mit dem Großkreuz des Gregoriusordens ausgezeichnet worden. Den Orden überreichte der Diözesan-Administrator, Weihbischof Hans-Josef Becker, im Auftrag des Präfekten der Vatikanischen Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger, im Paderborner Bischofshaus. Weihbischof Becker dankte Gräfin von Westphalen für ihr jahrzentlanges Wirken in Kirche und Gesellschaft und erinnerte dabei an ihre Mitwirkung im Internationalen Generalrat der Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, im Bundesvorstand des Sozialdienstes katholischer Frauen und für ihren großartigen Einsatz zum Schutz der Ungeborenen. Gräfin von Westphalen war bis vor wenigen Wochen Bundesvorsitzende der „Christdemokraten für das Leben.“

Der „Fels“ und das Forum Deutscher Katholiken gratulieren Gräfin von Westphalen herzlich zu dieser Auszeichnung.



## Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“

**Aachen:** Theresienkirche, Pontstr., jd. Do. 19.00 Uhr; 18.30 Uhr Rosenkranz.

**Augsburg:** St. Margareth (Pfarrei St. Ulrich und Afra) jd. 2. und 4. So. i.M., 10.00 Uhr.

**Bayerisch Gmain:** Konvent „Herz Jesu“, Feuerwehrheimstr. 40; Messen: So. u. Feiertag 9.30 Uhr, Werktag: 7.30 Uhr; Laudes: So. u. Feiertag 9.45 Uhr, Werktag: 7.00 Uhr; tägl. 18.00 Vesper, 18.30 - 19.30 Uhr Anbetung m. euchar. Segen; Meßfeier im alten Ritus tägl. 8.00 Uhr u. So. um 9.00 Uhr.

**Bamberg:** Marienkapelle (Seitenkapelle der St.-Michaelskirche), jeweils am 1. und 3. Sonntag i.M. (außer an Hochfesten) um 17.00 Uhr hl. Messe.

**Berlin:** Kapelle d. St.-Josefs-Heimes, Pappelallee 61, B-Prenzlauer Berg; sonn- u. feiertags 10.30 Uhr; Beichtgel. 10.00 Uhr.

**Budenheim bei Mainz:** Kapelle der Pfarrkirche, täglich 7.30 Uhr. Zelebrant: Prof. Dr. Georg May.

**Düsseldorf:** Filialkirche St. Hedwig, Werstener Feld 225, So. u. Feiertags: 10.00 Uhr lat. Choralamt m. anschl. Sakr. andacht, werktags: 7.15 Uhr hl. Messe, Sa.: 8.00 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 0211/2201177, Pfr. J. Zimmermann

**Eichstätt:** Maria-Hilf-Kapelle, jeden 2. und 4. Samstag: 9.00 Uhr heilige Messe Hinweise: 08421/2125.

**Frankfurt/Main:** In St. Leonhard am Mainkai in der Innenstadt, jeden Mittwoch, 18.30 Uhr; 18.00 Uhr Rosenkranz.

Gelsenkirchen: Kath. Kinderheim St. Josef, Husemannstr. 50 (Nähe Propsteikirche St. Augustinus), jeden 2. Donnerstag im Monat, 17.45 Uhr; jeden Herz-Jesu-Freitag, 16.00 - 18.30 Uhr Anbetung in der Propsteikirche St. Augustinus, anschl. hl. Messe.

**Alt-Gelsenkirchen:** n. Absprache jd. Do. nach Herz-Jesu-Freitag, 17.45 Uhr, Kapelle des Kinderheimes St. Joseph, Husemannsstr. 50.

**Heidelberg:** Herz-Jesu-Kapelle, Gerhart-Hauptmann-Str. 15, H.-Neuenheim; jeden 3. Sonntag i.M. 18.00 Uhr, 1. Di. i.M. 19.00 Uhr. Hinweise: H.-G. Bähr 06221/860302.

**Köln-Innenstadt:** Jd. So.- und Feiertag um 10.00 Uhr Hochamt m. Pred. i. d. ehem. Franziskanerkirche z. Unbefl. Herzen Mariens, Ulrichgasse; jd. Freitag um 18.00 Uhr hl. Messe in der Elendkirche an St. Katharinen. Hinweise: Tel.: 0221/487548.

**Mainz:** „Maria-Hilf-Stift“ Große Weißgasse 13; Messen: So. u. Feiertag: 7.00 Uhr, Werktag: 6.30 Uhr

**München-Innenstadt:** St.-Anna-Damenstifts-Kirche, Damenstiftsstr. 1; jd. So. um 9.00 Uhr Hochamt; jd. Mi. 17.30 Uhr hl. Messe.

**Münster,** jd. Sonn- u. Feiertag um 9.45 Uhr in der St.-Aegidii-Kirche, feierl. Hochamt m. gregor. Choral.

**Neckarsulm:** Frauenkirche nahe Ballei., So. u. Feiertag 9.30 Uhr, Fr. 18.30 Uhr, sa. 7.30 Uhr. Hinweise: 07132-342802

**Osnabrück:** Schloßkapelle in Sutthausen im Gut Sutthausen, jd. So. 9.30 Uhr.

**Recklinghausen-Hochlarmark:** Pfarrkirche St. Michael, jd. So. 10.45 Uhr; im Wechsel als Choralamt oder dt. Hochamt.

**Recklinghausen-Süd:** Jd. Mi. St. Josef, Grullbadstr. 94a, um 18.00 Uhr.

**Saarlouis:** Klinik St. Elisabeth, jd. So. 11.00 Uhr.

**Steinfeld/Eifel (Kall):** In der Hauskapelle des Salvatorianerklosters jd. Herz-Jesu-Freitag um 19.00 Uhr, anschl. Auss. u. Sühneanbet. bis 22.00 Uhr, Beichtgel. Hinweise: Ermin Deja, Tel.: 02441/1021.

**Stuttgart:** Zuffenhausen; Kirche St. Albert, So. u. Feiertag 9.00 Uhr.; werkt. Kapelle Hildegardisheim, Olgastr. 60, Mo/Di/Do/Fr 18.30 Uhr, Mi 7.30 Uhr, Sa 8.15 Uhr; Hinweise: 0711-9827791

**Wiesbaden:** Liebfrauenkirche (unterhalb der Dreifaltigkeitskirche), Zugang Frauenlobstr; jeden Mi. 18.30 Uhr.

**Wigratzbad:** Priesterseminar St. Petrus, sonntags 8.00 Uhr Hochamt, werktags 7.15 Uhr hl. Messe.

---

## Österreich

---

**Klagenfurt:** Bürgerspitalkirche, Lidmannskygasse 20; jeden Sonntag 16.30 Uhr.

**Linz/Donau:** So. 8.30 Uhr, anschl. Christenlehre; Mo-Sa. 8.30 Uhr, zusätzl. Mi. 18.00 Uhr, i. d. Minoritenkirche, Klosterstr. (beim Landhaus), Hinweise: 0732-710547

**Salzburg:** St. Sebastian, Linzer Gasse. sonn- und feiertags 8.00 Uhr Christenlehre, 9.00 Uhr feierl. Amt; Mo. bis Fr. 6.45 Uhr u. 18.00 Uhr hl. Messe; Sa. 6.45 Uhr hl. Messe; Beichtgel. vor jeder hl. Messe.

**Wien:** So. u. Feiertage 18.00 Uhr, werktags 8.00 Uhr, Kapuzinerkirche, Tegetthoffstr., Wien I; Niederlassung St. Leopold, Kl. Neugasse 13/4: So. 11.00 Uhr, Mo. u. Do. 18.30 Uhr; Hinweise: 01/5058341

---

## Schweiz

---

**Baden:** Dreikönigskapelle, Sonntag 7.45 Uhr und 9.30 Uhr.

**Basel:** Kapelle St. Anton, Kannenfeldstr. 35, sonntags 8.30 Uhr.

**Bern:** Dreifaltigkeitskirche, Krypta, Sonntag 8.15 Uhr.

**Bulle:** Convent des Capuzins, Sonntag 8.00 Uhr hl. Messe.

**Dietikon:** Krummackerstr. 5, 8.40 Uhr und 10.15 Uhr.

**Egg-Zürich:** Wallfahrtskirche St. Antonius. Sühneanbet. jd. 3. Fr. i. M. 19.00 Uhr Sakramentenandacht, 20.00 Uhr Amt und sakram. Segen, Beichtgel. ab 19.00 Uhr.

**Fribourg:** St. Michael, So. 9.30 Uhr Amt.

**Genf:** St. François d. S., Krypta (23 rue voisins), So. 9.15 Uhr hl. Messe.

**Gossau:** Kl. Kongreßh., 8.00 u. 9.30 Uhr.

**Hünenberg-Meisterswil/Zug:** St.-Karl-Borromäus, sonn- und feiertags 6.45 Uhr und 9.30 Uhr; Fr. 9.00 und 19.45 Uhr.

**Lausanne:** Kapelle St. Augustin, Av. de Bethusy 78, So. 8.00 Uhr hl. Messe 9.30 Uhr Hochamt.

**Luzern:** Sentikirche, So. u. feiertags 9.55 Uhr Amt m. Predigt; Mi u. Fr. 17.30 Uhr Auss. u. Ro.kranz, 18.15 Uhr hl. Messe; jd 1. Sa. i.M. 13.30 Uhr Auss. und Beichtgel. 14.00 Uhr Ro.kranz, 14.30 Uhr Betsingmesse m. Kurzpredigt, Auss., Weihe, euch. Segen.

**Oberath bei Goldau/Zuger See:** Marienkapelle, jd Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr und 19.30 Uhr, jd. Mo. 19.30 Uhr, jeden Samstag (außer dem ersten) 18.30 Uhr. Jd. 13. des M., 19.00 Uhr Fatima-Sühneabend.

**St. Pelagiberg:** Pfarrkirche 9.30 Uhr, Kurhaus 7.15 Uhr.

**Schellenberg/Fl:** Frauenkloster vom kostb. Blut, Sonntag 8.15 Uhr hl. Amt, werktags 6.00 Uhr hl. Messe.

**Solothurn:** Schloß Waldegg, Feldbrunnen, jeden 1. Samstag i.M. 9.30 Uhr.

**Steinen/Kt. Schwyz:** Kapelle Maria Assumpta; an Sonn- und Feiertagen, 9.45 Uhr; während der Schulzeit, Mi. 14.00 Uhr, am 1. und letzten Fr. i.M. um 20.00 Uhr.

**Zürich-Oerlikon:** Herz-Jesu-Kirche, sonn- und feiertags 17.30 Uhr.

**Sulgen/Tg:** Bethanienheim, So. 9.00 Uhr Amt, am 2. Sonntag 7.30 Uhr.

---

## Belgien

---

**Niel-bij-AS (Limburg):** Kapelle St. Michael, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt, jd. Wo. tag 18.30 Uhr, hl. Messe, jd. Fr. n. Messe Anbet.; Zelebrant: Prof. Dr. K. Isakker.

**Bierbeek (Leuven):** Kapelle Maranata, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt; Mo. u. Mi. 19.00 Uhr, hl. Messe, Zelebrant: Pfr. Rasad oder Pfr. Duroisin.

---

## Frankreich

---

**Besançon:** Fraternité St Pierre, So.- und Feiertag 10.45 Uhr. Mi. und Fr. 18.00 Uhr, Do. 9.00 Uhr, Sa. 10.15 Uhr.

**Fontainebleau:** Fraternité Saint Pierre, 6 bis bd Mal Leclerc; So.- und Feiertag: 9.30

**Fontgombault:** Abbaye notre Dame de Fontgombault; Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 10.00 Uhr.

**Le Barroux:** Abbaye Sainte Madeleine, Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 6.30 und 9.30 Uhr/ Abbaye Notre Dome de l'Annoication, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr, Wochentage 9.30 Uhr.

**Lyon:** Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Georges, Quai de Saône, Sonn- und Feiertag 9.00, 10.30 Uhr und 18.30 Uhr, Mo.-Fr., 7.00 und 18.30 Uhr, Sa. 9.00 Uhr.

**Narbonne:** Fraternité Saint Pierre, So.- u. Feiertag 9.30 Uhr, Mo. 17.00 Uhr.



**Paris:** hl. Messe So. 9.30 Uhr u. 18.00 Uhr, Mo-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 11.30 Uhr; Paroisse Sainte Odile, 2 av. Stéphane Malarmé; Metro Chamoerrei.

**Pelussin:** Fraternité Saint Pierre, Chapelle Notre Dame de Roisey, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr.

**Perpignan:** Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Jacques, So. 11.15 Uhr, Do. und Sa. 11.00 Uhr, Di., Mi. und Fr. 18.30 Uhr.

**Saint-Etienne:** Fraternité Saint Pierre, 9 rue Buisson, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr und 19.00 Uhr, Mo.-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 10.30 Uhr.

**Saint Martin de Bréthencourt:** Fraternité Saint Pierre, Eglise Saints Pierre et Paul, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

**Versailles:** Fraternité Saint Pierre, 63 bd de la République, jeden Tag 7.00 und 9.15 Uhr.

**Versailles:** Fraternité Saint Pierre, Eglise des Gendarmes, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr, 9.15 Uhr, 10.30 Uhr, 12.00 Uhr und 19.00 Uhr, Wochentage 18.30 Uhr (außer Di. und Do.) 19.00 Uhr.

---

## Niederlande

---

**Delft:** Kapelle des „Huize Monica“ Eing. am Insulindeweg, jd So., 11.45 Uhr hl. Messe; Hinweise: Ir. J.P. Oostveen, Tel.: 0031-(0)152613849

**Heusden:** (bei Den Bosch): Kapelle St. Joseph, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt; jd. Wo.tag, hl. Messe; Zelebrant: Pfr. J.H. Hendriks, Info: 0031416663379.

**Vlissingen:** O.L. Vrouwe Kerk, Nähe Rathaus, jd. 2. u.4. so i.M. 17.00 Uhr; Hinweise: K.P. Caspers, Tel.: 0031 (0)118583133

---

## Italien

---

**Florenz:** Chiesa di San Francesco Poverino, Piazza Santissima Annunziata, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

**Genua:** Capella d. Suore di Nostra Signora d. Misericordia, Via S. Giacomo, Sonn- und Feiertag 9.45 Uhr.

**Mailand:** San Rocco al Gentilino, Piazza Tito Lucrezio Caro, Sonntag 9.30 Uhr.

**Padova:** Chiesa di San Canziano, Piazza delle Erbe, Sonn- und Feiertag 11.00 Uhr.

**Rimini:** Cenacolo, Via Garibaldi 73, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr.

**Rom:** Chiesa di Gesù e Maria, Via del Corso 45, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr Santa Maria della Luce, Trastevere, Angolo via della Lungaretta, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr. Auskünfte: Padre Ignazio Barero, Rom, Tel.: 5883643.

**Turin:** Chiesa della Misericordia, Via Barbaroux 41, So.- und Feiertag 11.30 Uhr.

**Venedig:** Chiesa di San Simon Piccolo, di fronte alla stazione Santa Lucia, Sonn- und Feiertag 11.00 Uhr.

## Sühnenacht - Sühneanbetung

**Hannover:** 11.1.2003, Pfarrkirche St. Franziskus, H-Vahrenheide, Dresdner-Str. 29; Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen: 0511-494605

**Krefeld:** 6.1.2003 St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

**Leuterod/Ötzingen:** 28.1.2003, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeyer, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

**Marienfried:** 4.1.2003, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.30 Uhr; ab 20.00 Uhr; Lobpreisabend: 2. Mi. im Monat; 8.1.2003 ab 19.00 Uhr; Gebetsnächte: jd. Herz.Mariä-Samstag, ab 14.00 Uhr; jd. Donnerstag, ab 20.00 Uhr; Fatimatage, jd. 13. Monatstag, ab 14.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270.

**Nächtliche Anbetung in Oberhaid** 11./12.1.2003 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr; **Saarbrücken:** jd. Herz-Mariä-Sa., Basilika St. Johann, 19.30 - 23.30 Uhr, Andacht, Ro.kr., Gebet, Hl. Messe m. Predigt, Hinweise: 06897-8331

**Venningen:** 4.1.2003, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

**Wietmarschen:** 11.1.2003, St. Matthiasstift, Marienvesper 16.30 Uhr; Hinweise: 05921-15291

### Arche:

Potsdam, Kleiner Saal, Pater Bruns Haus, 14.1.2003 Prof. Dr. K. Berger: Die Kirche als faszinierendes Mysterium – Zur Situation von Kirche und Exegese heute; 21.1.2002, Ch. Rüssel: Das Christliche Menschenbild und die Pädagogik; Hinweise: 0331-2307990

---

### Initiativkreise

---

**Bamberg:** 19.1.2002, 18.30 Uhr, Bürgerspital, Michelsberg 10b, R. Beckmann: Biomedizin und Menschenwürde. Embryoforschung und Embryoselektion – Wege oder Irrwege des medizinischen Fortschritts?; Hinweise: 0951-24832

**Berlin, Alfred-Kardinal-Bengsch-Kreis:** 13.1.2003, Berlin-Dahlem, Gemeindehaus St. Bernhard, Königin-Luise-Str. 33; Prof. Dr. K. Berger: Die Kirche als faszinierendes Mysterium – Zur Situation von Kirche und Exegese heute; Hinweise: 030-8035980

**Mainz:** 25.1.2003, Haus am Dom, Prof. Dr. M. Reiser: Christentum und moderne Spaßgesellschaft; Hinweise: 06725-4556

**Speyer:** 19.1.2003, Pfarrheim Böhl-Iggelheim, H. Pfr. Stefan Czepl: Leben und Lehren der Wüstenväter; Hinweise: 06324-64274

**Trier:** 26.1.2003, 14.45 Missionshaus der Weißen Väter, Prof. Dr. Ernst Haag: Wahre und falsche Propheten im Urteil des Alten Testaments, Hinweise: 06587-991136

## Resolution zur Förderung der Familie

**Die** Vereinigung „Verantwortung für die Familie e.V.“, in der Christa Meves maßgeblich mitwirkt, hat auf ihrer Verbandstagung eine Resolution zur Förderung der Familie verabschiedet. Diese Resolution beginnt mit den Worten:

„Die wirtschaftlichen Probleme der Industrienationen haben ihre Ursache partiell in der seelischen Schwächung der jungen Generation. Die Zunahme negativer Sozialindikatoren wie Kriminalität, Suchterkrankungen, Geburtenschwund und Ehescheidung

sowie die unzureichende Leistungsfähigkeit vieler Jugendlicher, die bereits bei Kindern in den ersten Grundschuljahren sichtbar wird, ist mitbedingt durch die wachsende Instabilität der Familien.“ Diese Resolution sollte verbreitet und unterstützt werden.

Der gesamte Text dieser Resolution, der sich an das Bundesfamilienministerium richtet, kann angefordert werden bei der Vereinigung „Verantwortung für die Familie e. V.“, Albertstr. 24, 29525 Uelzen, Fax: 0581/9712539 Tel.: 0581/2366.

# Forum der Leser

In der Nr. 33/2002 Ihrer Zeitschrift „DER FELS“ finde ich einen Leserbrief „**Dialog mit dem Islam**“ von Herrn Edmund Dillinger, Ehrendomherr.

In dem Leserbrief heißt es u. a.: „Berichten will ich von einem kürzlichen Eklat in Deutschland, den Bischof Josef Homeyer in Hildesheim erlebte. Bei einer offiziellen Begegnung zwischen dem Bischof und dem Vertreter der moslemischen Gemeinde habe letzterer dem Bischof als Gastgeschenk einen Koran übergeben, wofür sich der Bischof freundlich bedankte. Als nun seinerseits der Bischof dem Hodscha als Gegengeschenk - die Bibel überreichen wollte, schreckte der Moslem empört zurück, wick einige Schritte der ausgestreckten Hand des Bischofs aus und hat energisch abgelehnt, die Bibel in Empfang zu nehmen mit den Worten: Das fasse ich nicht an. Die Bibel ist unrein! Der Bischof machte einen verdatterten Eindruck und wusste nichts zu erwidern...“

Eine solche Begegnung, ein solcher Vorgang hat in meiner Gegenwart nie stattgefunden. Mir ist absolut unerfindlich, wie der Verfasser des Leserbriefes zu einer solchen Äußerung kommen kann. Falls er das irgendwo gehört oder gelesen haben sollte, wäre es ein Leichtes gewesen, sich bei mir nach dem Wahrheitsgehalt zu erkundigen. Ich bitte um Veröffentlichung dieser Richtigstellung. *Josef Homeyer*  
*Bischof von Hildesheim*

**Richtigstellung zum Artikel „Dialog mit dem Islam?“** „Fels“ Nr. 7/2002, S. 223

Ich hatte in diesem Artikel von einer Begebenheit berichtet, die Bischof Homeyer mit einem muslimischen Geistlichen während einer Gedenkstunde anlässlich des grauenvollen Attentats in New York gehabt haben soll. Während der Hodscha dem Bischof einen Koran überreicht haben soll, den der Bischof ehrfürchtig angenommen haben soll, soll der Muslim die Gegengabe, eine Bibel, entrüstet abgelehnt haben. Ich bezog mich dabei auf verschiedene Pressemeldungen, die diesen Vorgang darstellten, so z.B. die renommierte Zeitung „Die Zeit“ vom 29.5.2002, S.9. Der Artikel wurde verfasst von dem bekannten Universitätsprofessor Dr. Bassam Tibi (Universität Göttingen), Leiter des Seminars für Politikwissenschaft, Abteilung für Internationale Beziehungen. Prof. Dr. Tibi hat ferner in mehreren Vorträgen auf diesen Vorfall hingewiesen, worüber wieder mehrere Presseorgane berichteten, so die Westerwälder Zeitung nach einem Vortrag in Ransbach-Baumbach und der „Trierische Volksfreund“ (Bericht des Regionaldekans Josef Schönborn).

Nun schreibt mir Herr Bischof Josef Homeyer, dass eine solche Begegnung niemals stattgefunden habe. Ich war natürlich erschüttert, dass man den Presseveröffentlichungen nicht mehr trauen kann und wandte mich sofort an den Autor des Artikels in „Die Zeit“, Herrn Prof. Dr. Bassam Tibi. Der Professor antwortete mir umgehend und blieb bei seiner Behauptung, indem er einen Zeugen für die Begegnung angab, den katholischen Militärpfarrer der 1. Panzerdivision Hannover. Dazu teilte der Professor mir mit, dass Bischof Homeyer ihm einen gleichlautenden Brief zukommen ließ. Ein Widerruf in der Zeitung „Die Zeit“ ist aber nicht erfolgt. Nun steht Aussage gegen

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters Januar 2003

1. Für uns, dass wir dem Ruf des Herrn entsprechen: Ihr seid das Salz der Erde und das Licht der Welt.

2. Für die Gemeinden Chinas, dass sie sich, dem Wort Gottes getreu, zu einem wirksameren Zeugnis für Christus vereinen.

Aussage. Ich glaube als Priester natürlich dem Bischof. Das Presseamt des Bistums Hildesheim teilte mir mit, dass am 14. September 2001 eine Begegnung zwischen Bischof Dr. Homeyer und dem muslimischen Imam Bicer stattgefunden habe, die gemeinsam erklärten: „Mit tiefer Betroffenheit stehen wir fassungslos vor dem perfiden Verbrechen an unschuldigen Menschen in New York und Washington. Christen, Juden und Muslime bilden gemeinsam die abrahamitischen Religionen, die den einen Gott und Vater aller Menschen anbeten. Deshalb müssen alle Gläubigen zueinander, nicht gegeneinander stehen.“ Der Imam Bicer und Bischof Homeyer bezeichneten gemeinsam die Atmosphäre des Treffens als offen und herzlich. Soweit der Text der Pressemitteilung des bischöflichen Presseamtes Hildesheim.

Bei Bischof Homeyer möchte ich mich entschuldigen, dass ich die Aussage von Herrn Prof. Dr. Tibi unkontrolliert weitergegeben habe und hoffe, dass diese Richtigstellung genügt.

*Pfarrer Edmund Dillinger*  
*Ehrendomherr*

## ⇒ Jahresband 2002

34,70 Euro incl. Porto und Verpackung zu bestellen bis 15. Januar bei: Fels Verein, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering

### **Anschriften der Autoren dieses Heftes:**

- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prälat Dr. Bertram Meier  
Kustosgäßchen 5a, 86152 Augsburg
- Christa Meves  
Albertstr. 14, 29525 Uelzen
- Prof. Dr. Reinhold Ortner  
Birkenstr. 5, 96117 Memelsdorf
- Leo Kardinal Scheffczyk  
St.-Michael-Str. 87, 81671 München

### **DER FELS - Katholische Monatsschrift.**

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de  
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V., Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 54 75 22, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Andere Länder:** Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

## Das Bekenntnis des Leutnants Michael Kitzelmann zum Schulkreuz



*„Daheim reißen sie die Kreuze aus den Schulen und hier macht man uns vor, gegen den gottlosen Bolschewismus zu kämpfen.“*

Die Ablehnung des Kreuzes als Zeichen der Erlösung ist so alt wie das Christentum selbst.

Bereits in seinem Brief an die Korinther (1,18 ff.) schrieb der Apostel Paulus über das Kreuz: „Den Heiden eine Torheit, uns aber Christus, Gottes Kraft und Weisheit.“ Wie Recht er hatte, belegt die Tatsache, dass im Laufe von zweitausend Jahren unzählige Menschen unter diesem Zeichen das Martyrium erlitten haben und wohl noch erleiden werden. Sie alle bezeugten und bezeugen damit ihre Hoffnung auf ein besseres Leben nach dem Tode.

Die Gegner des Kreuzes verfolgten die Christen schon immer mit Hass, aber viele Christen hielt ihre Bindung an die Wahrheit vor jedem faulen Kompromiss zurück.

Zu diesen Helden zählt auch der Theologiestudent und Leutnant Michael Kitzelmann aus dem Allgäu. Er ist 1916 auf einem Allgäuer

Bauernhof geboren, er studierte ab 1936 in Dillingen Theologie und wurde während des Krieges an der Front in Russland eingesetzt. Dort erfuhr er in Briefen von den Eltern, dass die Nationalsozialisten in der Heimat die Kreuze aus den Schulen entfernten. Seine Trauer und seine Wut darüber konnte er vor den anderen Soldaten nicht verbergen und sagte: „Daheim reißen sie die Kreuze aus den Schulen und hier macht man uns vor, gegen den gottlosen Bolschewismus zu kämpfen.“ Kitzelmann erkannte, dass die Gemeinsamkeiten der Nazis und der Kommunisten sehr viel größer waren als die Unterschiede. Das schmerzte den gläubigen Christen. Kitzelmann wurde wegen seiner freimütigen Äußerung für das Kreuz verraten, wegen angeblicher Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt und zur Abschreckung der anderen Soldaten erschossen. Die Nationalsozialisten fürchteten offenbar, dass ihre bekannt gewordene Feindschaft gegen das Kreuz die Kampfbereitschaft der Soldaten lähmen könnte. Kitzelmann hat nicht mehr erfahren, dass in Deutschland die Erlasse zur Entfernung der Schulkreuze heimlich wieder aufgehoben wurden, um Unruhen in der Bevölkerung zu vermeiden. Mit der Kirche wollten die Nazis erst nach dem Krieg, „nach dem Endsieg“, wie sie glaubten, abrechnen.

Als Frontoffizier hatte Michael Kitzelmann zwar oft dem Tod mutig ins Auge gesehen, aber das lange Warten auf das Erschießungskommando brachte auch für ihn Stunden der Niedergeschlagenheit, wie seine Abschiedsbriefe zeigen. Aber mit dem Blick aufs Kreuz hat er sich durchgerungen zur Annahme des Opfers. Er ging gefasst und hoffnungsvoll vor das Erschießungskommando, wie der Divisionspfarrer bezeugte. Das war am 11.06.1942.

Für den jungen Kitzelmann war das Eintreten für das Kreuz eine natürliche Reaktion, denn er war noch in einer katholischen Jugendgeneration groß geworden, die Kreuze auf den Gipfeln der Berge errichtete und die Bischöfe und den Papst gegen Verleumdungen in Schutz nahm. Heute erscheint dieser Mut fast unverständlich. In einer Spaßgesellschaft, in der auch Funktionäre nur ihren satten Besitzstand wahren wollen, ist die Bereitschaft, sich für das Kreuz zu exponieren, gering geworden, auch wenn man nicht mehr den Kopf, sondern nur einen spöttischen Blick riskieren würde. Für die Lauen ist das Kreuz als Kraftquelle versiegt. Doch dem Kreuz entgeht am Ende niemand. Wie hoffnungslos muss der sterben, der keinen Glauben hat. Spätestens bei Krankheit, Alter und Tod, dem ja kein Sterblicher entgeht, ist der Blick auf das Kreuz die einzige Hoffnung. *Eduard Werner*